Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

22. Jahrgang Nr. 5/6 Manuskripte und Korrekturen nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Mai/Juni 1919**

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 97—117

Budde, Karl: Der Umschwung in Joel 2 104
Erbt, Wilhelm: Die Urgestalt des Sacharjabuches (Schluss) . . 97
Meissner, Bruno: Lexikographisches. 5. *arammu* 112
Perles, F.: Ein übersehenes Lehnwort aus dem Akkadischen . 111
Schroeder, Otto: Ein Text über Götterhunde aus Assur . . 114
Ungnad, Arthur: Zu den Verben ע"ע 110

Besprechungen . . . Sp. 117—135

Bass, E.: Die Merkmale d. israelitischen Prophetie († N. Bermann) . 123
Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des neuen Reiches (W. Wreszinski) 134
Gaenssle, Carl: The hebrew particle אשר (G. Bergstraesser) . 120
Kittel, Rudolf: Kriege in biblischen Landen (Max Löhr) . . . 124
Neue erschienene Lehrbücher des Türkischen († Fr. Schwally) 126
Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher 3. Bd. (Josef Mieses) 117
Unger, Eckhard: Gewichte und gewichtsähnliche Stücke (Otto Schroeder) 133
Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien (F. Perles) 123

Sprechsaal . . . . . 136—137

Carl Marstrander: Zum angeblichen neun-monatigen Jahre im Keltischen 136

Mitteilungen 137
Aus gelehrten Gesellschaften . 137
Personalien 139
Zeitschriftenschau . . . 139—143
Zur Besprechung eingelaufen 143—144

Die Urgestalt des Sacharjabuches.

Von Wilhelm Erbt.

(Schluss.)

2. Die geschichtliche Lage.

Nachdem Sargon im Jahre 722 Samaria erobert hatte, beteiligte sich das eben unterworfene und zur assyrischen Provinz gemachte Israel an dem Aufstande, den Ja'ubi'di von Ḥamat 720 unternahm. Im Zusammenhange mit dieser Bewegung hatte Ḥanunu, der König von Gaza, im Bunde mit Muṣur losgeschlagen. Sargon erledigte die Empörer. Allein wenige Jahre später erhob sich Jamani von Asdod; dort hatte der Assyrer vorher eingegriffen und den König Azuri entfernt, weil er angeblich damit umging, ein Bündnis gegen den Oberherrn zusammenzubringen. Der von ihm eingesetzte Aḥimeti, Azuris Bruder, hatte sich nicht behaupten können. Mit Jamani gingen Philistäa, Juda, Edom und Moab. Dabei aber gab es in Jerusalem eine Partei, als deren Wortführer Jesaja auftrat, die die Beteiligung an dem Aufstande gegen Assyrien verwarf (Jes. 20). Diesen Aufstand schlug Sargon, nachdem er drei Jahre gedauert (713—711), nieder. Hiskia beteiligte sich später an einer Empörung gegen Sanherib. Als dieser 700 im Westen erschien, unterwarf er sich und zahlte ein hohes Lösegeld; Jerusalem entging so der Zerstörung. Soweit die assyrischen Denkmäler.

Vor die Empörung gegen Sanherib, die im Jahre 700 bestraft wurde, fällt die Flugschrift, die den Grundstock des heutigen Sacharjabuches bildet. Sie bringt das Jahwewort bei, das die Zerstörung einer in Jerusalem aufgestellten assyrischen Steinsäule beim Beginn des Aufstandes rechtfertigt.

Solche Säulen wurden in der Hauptstadt derjenigen Vasallenstaaten aufgestellt, die einen Abfall gewagt hatten und infolgedessen in strengere Abhängigkeit gebracht wurden. Ein Herrscher, der sich dem Grosskönig unterwarf, indem er um seinen Beistand nachsuchte und so die Führung der äusseren Politik seines Reiches in seine Hand legte, blieb dabei zunächst noch König, die Gottheit seiner Hauptstadt Herr ihres Landes. Seine Pflichtleistung gegen den Oberherrn bestand in einer jährlichen Abgabe, die er selbst oder sein Gesandter überbrachte. In ein solches Verhältnis der „Bundesgenossenschaft" zu Assyrien war Juda durch König Ahas gebracht worden. „Ahas schickte Gesandte an Tiglatpileser, den König von Assyrien, mit der Botschaft: Dein Knecht und dein Sohn bin ich. Zieh heran und befreie

mich aus der Gewalt des Königs von Aram und des Königs von Israel, die mich angegriffen haben. Dazu nahm Ahas das Silber und Gold, das sich im Jahwetempel und in der Schatzkammer des Königsschlosses fand, und sandte es als Geschenk an den König von Assyrien. Der König von Assyrien aber schenkte ihm Gehör" (2. Kön. 16_{7-9}).

Nun beteiligte sich Juda 713 an dem Aufstande Jamanis von Asdod. Da es eine Partei im Lande gab, die gegen dieses Unternehmen war, so hat Hiskia rechtzeitig den Weg zur Unterwerfung zurückgefunden. Dazu spielten noch andere Einflüsse mit, auf die ich später eingehen werde. Sie verdienen eine besondere Behandlung. Sein Geschick entspricht genau dem Schicksal Ullusunus von Man, wie es Sargon in seiner Prunkinschrift schildert. Dieser verbündet sich gegen Assyrien mit Ursâ von Urartu. Beim Herannahen der Assyrer flüchtet er und gibt seine Hauptstadt preis. Als er dann ihre Erfolge sah, „flog er wie ein Vogel herbei und umfasste Sargons Füsse. Dieser vergab seine zahllosen Sünden, vergass sein Vergehen, bewilligte ihm Gnade und setzte ihn auf seinen Königsthron. Sein königliches Bild fertigte er, schrieb die Macht Aššurs, seines Herrn, darauf und stellte es für ewige Zeit in seiner Hauptstadt auf".

Juda befand sich mit der Aufstellung des Königsbildes in Abhängigkeit von Assyrien. Diese kommt in dem hebräischen Titel nasi', den uns Hesekiel erhalten hat, zum Ausdruck: der nasi' ist nicht von der Gottheit seines Landes, sondern „von dem Grosskönig auf seinen Königsthron gesetzt". Die Gottheit des Oberherrn hat durch ihren Statthalter oder Priester, den Oberherrn, feierlich von dem fremden Gebiet Besitz ergriffen, dessen Gottheit ist ihr Vasall geworden. Sie verlangt daher ihre Verehrung in der Hauptstadt dieses Gebietes. Der hebräische Ausdruck für das Königsbild ist semel hammiqnâ: Bild des Eigentumes, Hoheitszeichen.

Schon einmal hat, bis jetzt nachweisbar, dieser Zustand in Jerusalem geherrscht: in der Amarnazeit. Der damalige Fürst von Jerusalem schreibt: „Ich bin nicht ein ḫazianu, sondern ein uiu des Königs". Er erläutert diese Wendung: „Mich hat nicht mein Vater und meine Mutter (d. h. seine Gottheiten in Jerusalem) an diesem Ort zum Statthalter gemacht; die mächtige Hand des Königs hat mich hereingeführt in das Haus meines Vaters". — „Der König hat gesetzt seinen Namen (d. h. sich selbst zum Statthalter gemacht — durch die von ihm eingeführte Gottheit) im Lande von Jerusalem auf ewig". Diese Lage wiederholte sich unter Šešbaṣṣar im Jahre 537 und zur Zeit des Tobiaden Joseph im endenden 3. Jahrhundert.

Es ist klar, dass eine solche Wendung der Dinge in Jerusalem in der Sargonzeit ein schweres Aergernis für die Jahwereligion bedeutete. Man nannte das assyrische Denkmal, vor dem geopfert werden musste, das Eiferbild. Noch der Ausleger Hes. 8 MT hat diesen Spottnamen nicht vergessen. Als sich daher unter Sanherib die Gelegenheit bot, im Bunde mit dem aufrührerischen Babylonien unter Merodachbaladan das assyrische Joch abzuwerfen, sprachen im Gegensatze zu ihrem Verhalten im Jahre 713 die Vertreter der Jahwereligion ihre Billigung des Unternehmens aus. Sie traten für einen Bruch des feierlich beschworenen Treueides ein und forderten die Zertrümmerung der Maṣṣebe.

Auf ihr war natürlich Sargon selbst dargestellt. Das Königsbild erwähnt Sacharja nicht. Er führt dagegen das Beiwerk auf und die Inschrift; dabei gibt er den Darstellungen der Säule seine eigene Deutung.

a) Vier Reiter erschienen auf der Säule; sie ritten ein rotes, schwarzes, falbes und weisses Ross. Sargon verkündete so seine Weltherrschaft; wie er sich einmal ausdrückt, „hatte er die Länder vom Aufgang bis zum Niedergang durch die Macht seines Herrn Aššur erobert." Die vier Rosse stellen die vier Weltteile dar, von denen jeder durch eine Farbe bezeichnet wird, der Reiter auf rotem Ross zwischen den (Welt-)Bergen das Hauptland Sargons selbst. So charakterisiert sich der Assyrer als šar kibrat arba'i, hebräisch als קנה כל־הארץ, als „Besitzer der Welt", „der den vier Weltgegenden Zügel angelegt hat", wie er einmal schreibt. Sacharja nennt die vier Reiter umdeutend Vorzeichen-Männer; sie seien ein Vorzeichen dafür, dass Jahwe für Jerusalem und Zion vor grossem Eifer brenne. Er deutet also קנה als קנא. Jahwes Eifersucht ist durch die Erniedrigung Jerusalems, durch die eigene Demütigung erregt.

b) Sieben Sterne befanden sich auf dem Steine. Die Götterdarstellungen auf den Königsstelen führen die Schwurzeugen der Urkunde im Bild oder Symbol an. Unter den Gottheiten muss sich auch Jahwe selbst befunden haben. Nun spielt im Tempelkult zu Jerusalem der siebenarmige Leuchter eine Hauptrolle. Iddo, der Bearbeiter der Flugschrift Sacharjas, hat denn auch hier den Leuchter eingedeutet. Wir werden daher die sieben Sterne als die sinnbildliche Darstellung Jahwes aufzufassen haben, zumal sich unser Prophet nur kurz und, man fühlt es, unwirsch mit der Deutung abfindet: „Diese sieben sind die Augen Jahwes." An der

KELBROOK LIBRARY PACIFIC SCHOOL RELIGION

bildhaften Darstellung Anstoss nehmend, versuchte er eine Deutung, die die Sterne nicht als Jahwes Symbol, sondern nur als seine Augen, als seine Werkzeuge aufgefasst wissen will. Auf assyrischen Königsstelen wird sonst die Siebengottheit durch sieben kleine Kreise oder Ringe dargestellt, z. B. auf der Assarhaddonsäule aus Sendschirli. Bemerkenswert ist die Gleichsetzung Jahwes mit der Plejadengottheit, die ja auf amtlichen Vorschlag von Jerusalem aus bei der Anfertigung des Denkmals geschehen sein muss.

c) Weiter führt Sacharja ein fliegendes Rad an. Es handelt sich um die Darstellung des geflügelten Sonnenrades, das das Symbol Aššurs war, „Bels, des grossen Berges, des Herrn der Länder, der in Eḫarsaggalkurkurra wohnt", wie Sargon auszeichnend in seiner Prunkinschrift seinen Hauptgott nennt. Er war natürlich der Hauptschwurzeuge der Urkunde. Der Prophet betont den Umstand, dass das Rad geflügelt ist. Es fliege mit dem Eide davon, spottet er; wer geschworen, der sei der Verpflichtung ledig, sei ohne Schuld gegen den Oberherrn.

d) Das siebente Bildwerk neben den vier Reitern, dem Plejadengestirn und dem Sonnenrade ist die Frauengestalt auf einem Epha, das zwei geflügelte Genien tragen. Zu seiner Deutung müssen wir von der Umdeutung des Propheten ausgehen. Er nennt das Weib die Schuld. Sie wird also das Gegenteil haben darstellen sollen: נקיה die Reine, Unschuldige. So kommt auch das Wortspiel heraus: Jeder, der geschworen, נקה, ist „ohne Schuld". Sacharja lässt die Göttin ins Land Sinear getragen werden; dort soll das Epha niedergesetzt werden auf sein Gestell. Der Sinn der Darstellung ist auch hier der umgekehrte. Umgekehrt ist die Göttin aus Sinear ins Land Juda gebracht worden. Den Götterthron nennt Sacharja spöttisch ein Epha, zugleich gewinnt er so die Anspielung an אפה backen.

So kommen wir zu dem Ergebnis, dass in Jerusalem der Dienst einer Göttin eingeführt worden ist. Ihr musste in Jerusalem geopfert werden zum Zeichen, dass das Land unter assyrischer Oberhoheit stand. Es wird sich um Bêlit, die Gemahlin Aššurs, handeln. Wenn dieser durch die geflügelte Sonnenscheibe versinnbildlicht wurde, so kommen als die beiden geflügelten Genien, die seine Gattin tragen, Kettu und Mêšaru, die beiden Kinder des Sonnengottes, in Betracht. Zugleich gewinnt die Bemerkung 2 Kön. 18_4 über das Vorgehen Hiskias gegen den Götzendienst eine neue Bedeutung. Es handelt sich, wie ihre Einfügung durch הוא zeigt, um den Auszug aus einer Chronik. Der Glossenstrich erweist den Satz הסיר את־הבמות als alte Glosse. Diese hat die Angleichung המצבת an הבמות verschuldet. Als ein weiterer Zusatz hebt sich ohne weiteres die Erklärung der ehernen Schlange ab: Mose habe sie angefertigt und sie Neḫuštan genannt. Derartige antiquarische Notizen stehen nicht in einer alten erzählenden Quelle. So erhalten wir die Nachricht: „Der zerschlug die Maṣṣebâ, vernichtete die Ašerâ und zerschlug die eherne Schlange". Es handelt sich um die Massnahmen, mit denen Hiskia den Abfall von Assyrien nach dem Tode Sargons unter Sanherib einleitete. Er zerschlug, wie Sacharja es forderte, unsere Königsstele, die Maṣṣebâ, ferner das Kultbild der Ašerâ, unserer Göttin נקיה, deren Verehrung Sargon in Jerusalem eingeführt hatte, und die Darstellung der Schlange, des heiligen Tieres der Ištar-Ašerâ, der Himmelskönigin. Nachmals hat Manasse das Bild der Ašerâ wieder aufgestellt. 2 Kön. 21_7 berichtet nach alter Quelle: „Er stellte das Bild der Ašerâ in den Tempel". אשר עשה gehört dem Bearbeiter an, der so seine Darstellung in V. 3 anknüpft, sowie die folgende erbauliche Betrachtung über den Tempel. Die „Abhängigkeit" von Assyrien wurde in der alten Form wieder aufgerichtet. Als Josia seine Reform vornahm, hat er das Bild der Ašerâ wieder beseitigt (2 Kön. 23_6). Es ist die Frage, ob er dabei eigenmächtig gehandelt oder ob er zur Rückgängigmachung der einst von Sargon getroffenen Einrichtung die Erlaubnis Assyriens eingeholt hat. Jener Fall wäre aus dem Niedergange der assyrischen Macht zu erklären, dieser dagegen würde Verhandlungen mit Ninive voraussetzen; dabei wären als Sicherung künftigen Wohlverhaltens die Geiseln gestellt worden, von denen uns noch die Danielsage berichtet (vgl. OLZ. 18 Sp. 39ff.). In diesem Falle wäre zwischen Assyrien und Juda das alte Verhältnis der „Bundesgenossenschaft", wie es Ahas nachgesucht und bewilligt erhalten hatte, wiederhergestellt worden. Wie sehr sich Jerusalem an die Verehrung der assyrischen Bêlit, der Himmelskönigin, gewöhnt hatte, zeigt der Angriff Jeremias (7_{18}) und die Aeusserung der Judäer darüber (44_{18}). Auf die Kuchen, die man ihr buk, spielt Sacharja mit seiner ironischen Benennung ihres Thrones איפה an. Vielleicht besteht irgendwelcher Zusammenhang zwischen der Einführung gerade der weiblichen Gottheit in Jerusalem und der hethitischen Göttin Ḫepa, der wir zur Amarnazeit im Namen des damaligen Fürsten begegnen. Hat Jahwe den Kult einer Göttin aus Jerusalem verdrängt?

e) Sacharja gibt zuletzt eine „Deutung" der Inschrift der Stele. Dabei beschränkt er sich

auf die geschichtliche Darstellung. Die Verhältnisse hatten sich in seinen Tagen seit 720 und 713 geradezu verkehrt. Damals befanden sich Damaskus, Samaria, Gaza und Asdod im Aufstande gegen Assyrien, während die Phönizier und ein Teil der Philister Sargon ergeben blieben. Jetzt unter Sanherib leisteten jene Gebiete, die unter unmittelbarer assyrischer Verwaltung standen, Heerespflicht gegen die Aufständischen. Diese aber waren wieder einst unter Sargon die Treuen gewesen oder hatten sich rechtzeitig wie Juda zum Gehorsam zurückgefunden. Daher konnte Sacharja die Inschrift, in der Sargon von seinen Erfolgen erzählt, so deuten, als ob tatsächlich in ihr Jahwe einen Sieg über die damals Aufrührerischen, jetzt Getreuen und als solche Judas Gegner verheisse, über Land Hadrach und Damaskus, Aram und Israel, Ḥamat, Askalon, Gaza und Asdod. Und auch einen „Uebermütigen der Philister", wie Sacharja Sargons Jamani wortspielerisch (גאיון — יון גאה) nennt, gab es jetzt, der sich an dem Bunde gegen Sanherib nicht beteiligt hatte: Padî von Ekron; ihn hatte man der Hut Hiskias anvertraut.

Trotz der Umdeutung lässt Sargons Wortlaut sich gut wiederherstellen. Darnach hat er die Erklärung, mit der Hiskia seine Rückkehr zum Gehorsam begründete, angenommen: es sei wie ein Bund gegen Juda, Hilfe im entscheidenden Augenblick nicht vorhanden gewesen; man habe daher in Jerusalem so lange warten müssen, bis der Grosskönig selbst erschienen sei. Diese Erklärung aber gibt Sargon zugleich die Begründung für die Aufstellung seines Königsbildes an die Hand. Die engere Verbindung mit Assyrien, die so zum Ausdruck komme, — man merkt deutlich die Ironie des assyrischen Diplomaten — werde in Zukunft Juda vor solchen Zufällen sichern: kein Dränger solle mehr über sie kommen; denn nun schaue der König, wie er auf der Säule dargestellt sei, mit eigenen Augen nach dem Rechten.

Sargon schliesst mit einem Preise seines Königtums. Als Friedenskönig will er in Jerusalem begrüsst werden, der rechtmässig und siegreich einziehe. Er ist jetzt Jerusalems König, Hiskia nasi', sein Statthalter. Ausdrücklich betont er, an das Hilfsgesuch des Königs Ahas gegen Israel anknüpfend, durch das die Beziehungen Judas zu Assyrien begründet wurden, dass er Ephraim und Israel zur Ruhe gezwungen, also seinen Pflichten als Bundesherr nachgekommen sei. Wichtig ist, dass wir mit Hilfe einer anderen assyrischen Urkunde, Jes. 9, deren glücklichen Fund wir Peiser verdanken, die Flugschrift Sacharjas nachprüfen können. Jenes Flugblatt ist in Juda aus Anlass der Aufstellung des Königsbildes in Jerusalem verbreitet worden. Es teilt uns auch den Namen der Stele mit: „Bel, der Herr der Länder (so möchte ich lieber jetzt im Einklang mit den vier Reitern ergänzen), der in der Entscheidung die Regierungszeit verringert dem Gegner, ist mein einziger Vater im Augenblick des Zuwendens vorm Untergange"[1]. Wir werden damit ins Jahr 709 versetzt, als Sargon den Anspruch erhob, als König einer neuen Aera angesehen zu werden. Also erst im Frühjahr 709 ist die Sache Judas endgiltig entschieden worden, seit 711 hat das Rechtsverfahren gegen Hiskia und seinen Staat geschwebt. Auch in jenem Flugblatt betont Sargon, dass er das Joch, das Juda getragen, den Stab des israelitischen Fronvogtes zerbrochen habe und als Friedenskönig erscheine. In seiner Prunkinschrift stellt er wirkungsvoll die Ausdehnung seiner Herrschaft dar: ina qabal tamtim erib Šamši (Z. 146) — ana tamtim ša ṣît Šamši (Z. 153); auf unserm Königsbilde schreibt er מים עדים.

Die metrische Gliederung der Flugschrift Sacharjas hat sich mir erst am Schlusse der Quellenscheidung ergeben; die Metrik als Hilfsmittel wäre ja auch in meinem Falle ein aussichtsloser Gedanke. Je zwei Verse von 3+2 und 3 Hebungen bilden eine Einheit, 3, resp. 2 solcher Einheiten bilden eine Strophe. Einmal ($5_{7,9}$) ist der Fünfheber in 2+3 Hebungen zerlegt.

Der Umschwung in Joel 2.

Von Karl Budde.

„Dies ist die Peripetie", sagt Wellhausen zu Jo. 2, 18, „und zwar wird sie erzählt, sowie auch vorher die Heuschreckenplage nicht geweissagt, sondern beschrieben wird. ‚Darauf geriet Jahve in Eifer für sein Land und hatte Mitleid mit seinem Volke' — nämlich nachdem der Busstag gehalten war." Ganz so einfach, wie es nach diesen Worten scheint, liegen die Dinge nun wohl doch nicht. Gewiss ist die Heuschreckenplage beschrieben worden; sie ist einfach die Tatsache, von der das Eintreten des Propheten ausgeht. Aber schon in 1, 13 f. geht der Prophet auf Grund dieser Beschreibung zur Mahnung und Forderung über, und die setzt sich, wenn man von dem Alarmruf 2, 1 auch ganz absieht, in 2, 12 ff. aufs eindringlichste fort, so dass doch von einer eigentlichen, rein sachlichen Erzählung keine Rede sein kann. Auch in der Schilderung der Plage nicht. Sie ist viel eher mit der Art zu vergleichen, wie Jesaja in 1, 5—9 dem vom Feinde eingeschlos-

[1] Vergl. einen ähnlichen Namen bei Ašurnaṣirpal KBI S. 98.

senen Jerusalem seine Lage zu Gemüte führt; noch mehr gleicht ihr Jes. 22, 1—11, zumal auch dort, ebenso wie bei Joel, keinerlei prophetische Rede im engeren Sinne vorhergeht, die Schiderung aber einen sehr breiten Raum einnimmt. Man sollte sich also über den Eingang des Buches nicht zu sehr wundern. Dagegen ist die Art, wie in der zweiten Hälfte von K. 2 der Umschwung eingeführt wird, wirklich recht eigenartig, und man kann es begreifen, dass sie besonders von älteren Auslegern geradezu als Bruch empfunden und bezeichnet wurde. Denn zwischen V. 17 und 18 scheint eine Lücke zu klaffen, und selbst wenn man sich damit abfindet, begreift man nicht, wie der Prophet auf einmal zum Chronisten wird und in V. 18 rein sachlich von dem Verfahren Jahwes zu berichten scheint.

Gründlich hat Merx gemeint dem abhelfen zu müssen. E ⁼ las die Impff. conss. in V. 18 f. als Jussive, וַיְקַנֵּא, וַיַּחְמֹל, וַיַּעַן, וַיֹּאמֶר, so dass „alles Folgende sich in die Fortsetzung des Gebetes verwandelt, in welcher dem Jahve das in der Form des Jussivs in den Mund gelegt wird, was die Betenden erhoffen." Niemand ist ihm, soviel ich sehe, darin gefolgt; die Unnatur dieser ausführlichen Vorschrift für Jahwes Verhalten springt zu sehr in die Augen. Nach der umgekehrten Richtung hatte schon Hitzig den Ausweg gesucht. Er liess die Erzählung bereits in V. 17 beginnen, im Präsens kraft des יִבְכּוּ: „Wir sehen die Priester . . . unter Thränen zu Jahve beten" usw. Indem er einwendet, dass die Lücke dann nur zwischen V. 16 und 17 verlegt werde, hat Bewer (International Commentary 1911) diese Auffassung so zu verbessern gesucht, dass er die Erzählung schon mit V. 15 einsetzen lässt. Dafür brauchen nur alle Imperative sowie die Jussive וַיַּעַן und וַיֹּאמְרוּ als Perfekta und Impf. cons. gesprochen zu werden; für das יִבְכּוּ gibt Bewer inchoative oder dauernde Handlung neben der Aenderung in בָּכוּ frei. In der Tat ist dann der ganze Hergang des Fast- und Bettags in allen Einzelheiten berichtet, der Prophet also wirklich zum Chronisten geworden. Aber erzählt man auch in solcher Form, kleidet man einfache kultische Vorgänge in diese „Staccato-Rhythmen", wie gerade Bewer sie als für Joel eigentümlich hervorhebt? Schon die Aehnlichkeit mit der Aufforderung in 1, 13 f. sollte vor dieser Annahme ausreichend warnen. Wenn der Prophet den Erfolg seiner Mahnung ausdrücklich berichten wollte, hätte er wohl den kürzesten und einfachsten Ausdruck gewählt.

Für eine bessere Lösung des Rätsels möchte ich wieder, wie oben zur Schilderung der Plage, ein Beispiel aus dem echten Buche Jesaja heranziehen. In K. 7 erzählt uns der Prophet — ursprünglich, was heute wohl anerkannt ist, mit seinem Ich — nachdem er zu Eingang die Lage der Dinge gekennzeichnet hat, von V. 3 an bis in die Einzelheiten, wie ihm Jahwe befiehlt, mit seinem Söhnlein an der Hand hinauszugehn, König Ahas da und da aufzusuchen und ihm den und den Gottesspruch auszurichten. Bis zu Ende von V. 9 läuft dieser sein Auftrag; in V. 10 aber steht Jesaja vor Ahas und hat sich seiner schon entledigt. Zwischen V. 9 und 10 klafft also dieselbe Lücke, wie hier in Joel 2. Die Ausführung des Gebotenen ist einfach zwischen den Zeilen zu lesen; sie wird in V. 10 als selbstverständlich vorausgesetzt. Und doch haben wir es gerade hier mit einem Stück prophetischen Berichts zu tun, der mit dem Ich Jesajas in K. 6, 1 einsetzt. Es ist eben prophetische Art, die Erzählung auf das knappste denkbare Mass zu beschränken und der Hauptsache nach nur als Prophet zu reden[1]. Aber noch mehr ist aus jenem Stück für unseren Zusammenhang zu entnehmen. Hinter der Lücke setzt die Fortsetzung ein „Und Jahwe fuhr fort zu Ahas zu reden: usw." Auch dass Ahas auf die Botschaft Jahwes sich ausschweigt, müssen wir also noch erraten; der Prophet setzt seinen Bericht erst mit seiner eigenen weiteren amtlichen Beteiligung an der Handlung fort. Dem entsprechend haben wir alle Ursache, auch bei Joel den Bericht erst mit V. 19 beginnen zu lassen, mit den Worten „Und Jahwe antwortete und sprach zu seinem Volke". Was also Merx für V. 18 und 19 und damit für die ganze Fortsetzung vorschlug, das ist für V. 18 allein unbedingt anzunehmen; mit vollem Recht verweist Merx auch darauf, dass schon Theodotion mit seinem *καὶ ζηλώσει* und *καὶ φείσεται* im Unterschiede von *ἐζήλωσε* und *ἐφείσατο* der LXX die Verbalformen als וַיְקַנֵּא und וַיַּחְמֹל verstand. Nun sind natürlich diese Imperfekta nicht futurisch sondern jussivisch aufzufassen. „Auf dass Jahve in Eifer gerate um sein Land und Mitleid habe mit seinem Volke", gerade darauf zielt ja der Wortlaut des Gebetes ab, das er den Priestern in V. 17 anempfiehlt. Damit erst schliesst der Prophet selbst seine Rede, wie es in der Ordnung ist, indem er der Gemeinde die Hoffnung auftut, dass der angeratene Busstag Erfolg haben werde. Nur so greift V. 18 richtig zurück auf V. 12, den Anfang der neuen Wende, besonders aber auf das „Vielleicht kehrt er um und wird anderes Sinnes" in V. 14; nur so kommt des Propheten

[1] Man vergleiche auch etwa Jer. 7 mit Jer. 26.

Handeln und Reden zu rundem Abschluss, statt dass mit V. 17 das Gebet, das er den Priestern anempfiehlt, ins Leere verhallt. Vor allem aber tritt der Umschwung, der Erfolg, nun erst mit dem entscheidenden Handeln Jahwes ein, und das ist seine Antwort in einem gnädigen Orakel. Das ויען יהוה von V. 19 muss das erste und das einzige erzählende Tempus in diesem Zusammenhang sein, ebenso wie das ויוסף יהוה דבר in Jes. 7, 10.

Um die Wirkung dieser winzigen Aenderung, nicht am Texte, sondern nur an seinem späteren Verständnis, völlig klarzulegen und die richtige Auffassung des Hergangs zu sichern, greife ich noch einmal auf Wellhausen zurück. Zu V. 19. 20 lautet seine Anmerkung: „Jahve sagt dies nicht zu dem Propheten, sondern zu seinem Volke, und nicht durch Worte oder Eingebung, sondern durch die Tat, indem er die Plage wieder aufhebt. Vgl. V. 21—23." Der Schein, dass Jahwe sofort durch die Tat, ohne vorherige Ansage, die Antwort erteile, entsteht nur durch die falsche Auffassung von V. 18; seine Antwort durch Worte aber ist deutlich in den Versen 19 und 20 zu lesen, und es ist nicht erlaubt, deren Inhalt zu überspringen und sofort bei V. 21—23 vor Anker zu gehn. Wellhausen freilich findet den Beweis dafür, dass Jahwe nicht durch Worte oder Eingebung, d. h. Orakelspruch, rede, darin, dass er nicht zu dem Propheten, sondern zu dem Volke spricht. Gegen diese Schlussfolgerung muss ich die entschiedenste Verwahrung einlegen und berufe mich dafür wiederum auf Jes. 7, 10. „Und Jahwe fuhr fort zu Ahas zu reden", heisst es dort. Um schlichte Worte handelt es sich hier, nicht um Tat; denn das angebotene Zeichen weist Ahas ab. Auch kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, dass es Jesaja ist, der diese Worte in Jahwe's Namen ausspricht; er selbst muss sich also bewusst sein, sie zuerst von Jahwe erhalten zu haben. Dennoch aber wählt der Prophet diese und keine andere Fassung. Ich weiss sehr wohl, wie man vielfach aus der Erkenntnis heraus, dass das Kapitel ursprünglich im Ich des Propheten geschrieben war, es für richtig hält, für ויוסף יהוה einzusetzen וָאוֹסִיף, so dass es heisst „Und ich fuhr fort zu Ahas zu reden" [1]. Ich selbst, der ich jene Beobachtung zuerst gemacht habe, neigte früher zu dieser Herstellung, habe aber längst eingesehen, dass der Prophet gar nicht so sagen kann, weil eben nicht er redet — מְלִבּוֹ, wie der rechte Prophet das seinen Gegnern vorwirft — sondern Jahwe. Dem wird Guthe (Kautzsch[3]) gerecht, indem er hier eine redaktionelle Kürzung findet für „Und Jahwe redete weiter zu mir: ‚Gehe hin zu Ahas' usw." Aber, ganz abgesehen von dem bedauerlichen Irrtum, als wenn hier ein zweites Zusammentreffen mit Ahas eingeleitet würde, ist das eine überflüssige und willkürliche Annahme. Wollte man ja vollste Deutlichkeit, so wäre mit דבר בְּיָדִי „durch meine Vermittelung" leicht zu helfen, und dies eine Wort könnte ebenso gut übersehen wie absichtlich gestrichen sein. Aber es bedarf dessen nicht. Da die Lage der Dinge völlig unmissverständlich ist, fasst sich der Prophet so knapp wie möglich, stellt seine Person völlig in den Hintergrund und führt damit nur um so nachdrücklicher unmittelbar den letzten Urheber des Anerbietens, Jahwe selber, redend ein. Genau so verfährt Joel an unsrer Stelle. V. 19 will sicher nichts andres sagen als dass, nachdem das Volk und insbesondere die Priester seiner Mahnung völlig Gehorsam geleistet hatten, er, Joel, von Jahwe die Offenbarung erhielt, die er mit Jahwes Worten in V. 19 ff. an das Volk weitergibt. Erst bei dieser Auffassung erhält der ganze Zusammenhang Leben, und von einem Bruch kann an dieser Stelle gar nicht mehr die Rede sein. Ganz besonders ist noch zu beachten, dass unser Prophet auch sonst nie mit seinem Ich hervortritt, was übrigens ja auch bei Jesaja bloss auf die Denkschrift in Kap. 6—8 beschränkt ist, in der er seinen Jüngern allein von seiner Prophetentätigkeit Rechenschaft gibt. So mag in Jo. 2, 19 auch bescheidene Zurückhaltung an dieser Fassung ihren Anteil haben. Vorzustellen haben wir uns einfach, dass, nachdem der angeratene Busstag feierlich abgehalten war, der Prophet in der Stille auf Jahwes Antwort wartete, mit so wenig oder so viel Vorbereitung und Zurüstung, wie er es eben in solchen Fällen für nötig hält und gewohnt war. Wir brauchen uns nur zu erinnern, wie Jeremia in V. 42, 7 erst nach zehn Tagen die Antwort auf die Frage erhält, die er in des Volkes Auftrag gestellt hat, wie Habakuk in 1, 2. 2, 1f. lange schmerzlich auf Bescheid warten muss. Dann erst werden wir dem „Und Jahwe gab seinem Volke Antwort" das volle Gewicht geben, und die erlösende und beglückende Wirkung, die ihm in der lebendigen Gegenwart beiwohnte.

Hat man so eine klare Anschauung von dem Verlauf gewonnen, so wird es auch leichter sein, mit den Schwierigkeiten aufzuräumen, die der Wortlaut bis zum Ende des Kapitels noch bietet. Ueber „den von Norden" habe ich be-

[1] Wenn man nicht gar das Kapitel in Stücke schlägt und deren eines hier neu beginnen lässt: „Ein andermal sprach ‚Jesaja' zu Ahas also" (so Hans Schmidt. Schr. d. A. T. in Auswahl).

reits das Nötige gesagt[1]. Dass das כי הגדיל לעשות am Ende von V. 20, von den Heuschrecken ausgesagt, nicht Joel gehören kann, darüber braucht man kaum mehr ein Wort zu verlieren. Fragen kann man nur, ob es als Variante von 21 b zu streichen ist (Marti, Duhm), oder ob man mit Bewer אַגְדִּיל lesen soll, um dann damit nicht die vorhergehende Rede Jahwes zu schliessen, sondern seine weiteren Verheissungen beginnen zu lassen. Dass diese nicht in V. 21ff. zu suchen sind, ist vielfach richtig erkannt. Bis V. 23 eingeschlossen wird da von Jahwe in der dritten Person geredet, und die Anrede richtet sich an den Ackerboden, die wilden Tiere, die Bewohner Zions, mit der Aufforderung zu Jubel und Dank für die empfangenen Wohltaten. So ist der tatsächliche und zeitliche Hintergrund der Verse ein ganz andrer als der von V. 19 f.; sie versetzen uns in die Zeit nach der Erfüllung der darin enthaltenen Verheissungen. Auch V. 24 dazu zu ziehen (so z. B. Wellhausen und Bewer) halte ich nicht für angezeigt; denn da beginnt wieder die Verheissung, und die Sätze passen ganz wohl in Jahves Mund als Fortsetzung des in V. 19 begonnenen Gedankengangs. Wie sind nun V. 21—23 zu verstehn? Die Antwort wird wesentlich von der Deutung des berühmten המורה לצדקה in V. 23 abhängen. Sobald man erkennt, welch entscheidende Rolle dem Propheten selbst in dem Verlauf der Dinge zukommt, wird die schlichte Auffassung als „der Lehrer zur Gerechtigkeit", d. h. der getreue Eckart seiner Brüder, und die Deutung auf ihn, den Propheten, wie sie v. Orelli neuerdings vertreten hat, wieder zu Ehren kommen müssen. Auch dass Orelli auf 1. Kön. 8, 36 mit seinem כִּי תוֹרֵם וגו׳ verweist, hat sein gutes Recht; denn ebenso wie dort ist hier die Plage als Züchtigung aufgefasst, und der Prophet hat sein Volk in Jahwes Namen darüber belehrt. Aber natürlich können dann die Verse, die Jahwe den Dank für diesen getreuen Ratgeber und Prediger aussprechen, nicht als Selbstlob von dem Propheten herrühren, und auch indem man sie heraushebt und hinter V. 27 verweist[2], kann man sie nicht für ihn retten. Sie begreifen sich dann einfach als Randglosse, wohl aus der Zeit selbst, verfasst von einem dankbaren Zeugen der Erfüllung des Verheissenen und der vollen Bewährung des Propheten. Auch dass sie an der falschen Stelle eingerückt sind, würde sich daraus am leichtesten erklären. Versteht man die Verse so, so könnte ihr Verfasser ganz wohl das von Bewer am Ende von V. 20 hergestellte כִּי אַגְדִּיל לַעֲשׂוֹת in 21 bβ als Leitmotiv benutzt haben. Daneben aber ergibt sich noch eine andere Möglichkeit. Mit Recht hat Duhm an 22 b als Begründung für den Zuspruch an die wilden Tiere Anstoss genommen. Die Sätze gehören vielmehr zu dem Zuspruch an das Fruchtland in V. 21 und würden sich am besten an גִּילִי וּשְׂמָחִי anschliessen. Sind sie dort übersehen und nachträglich an falscher Stelle wieder eingeschoben, so könnte 21 bβ, כִּי הִגְדִּיל יהוה לַעֲשׂוֹת, zur Ausfüllung der Lücke an ihrer ursprünglichen Stelle dem Satze am Schlusse von V. 20 nachgebildet sein.

Die ursprüngliche Fortsetzung von V. 20 darf man, wie schon bemerkt, in V. 24ff. erkennen. Ich sehe auch keinen Grund, 26a auszuschliessen, weil dort in dem שם יהוה אלהיכם Jahwe in der dritten Person auftrete. „Ihr werdet den Namen Jahwes eures Gottes preisen" kann sogar Jahwe selbst aus dem Sinne der Angeredeten sagen; man braucht dafür gar nicht erst Recht und Brauch des Propheten in Anspruch zu nehmen, dass er zwischendurch für seinen Gott das Wort ergreift. Auch V. 27 kann noch zu der ursprünglichen Rede Jahwes gehören; man muss nur annehmen, dass er anfangs übersehen war, und 26b = 27b als vorzeitigen Schluss streichen. Das tun ja seit Wellhausen die meisten Ausleger.

Auf Einzelheiten der Textüberlieferung gehe ich nicht ein. Der Text des Buches ist arg verwildert und bedarf auf Schritt und Tritt gründlicher Reinigung.

[1] Vgl. den Aufsatz „Der von Norden in Joel 2, 20" in der Jan./Febr.-Nummer dieser Zeitung.

[2] Oder mit Bewer V. 21—24 hinter 26aα, so dass dann 26a$\beta.\gamma$ den Schluss machte und V. 27 nebst der Wiederholung V. 26b dem Ueberarbeiter zufiele.

Zu den Verben ע״ן.

Von Arthur Ungnad.

Neben der hebr. Wurzel מול „beschneiden" nimmt man in der Regel noch eine „verwandte" Wurzel מלל an, gewiss mit Unrecht. Ganz verkehrt ist es וּנְמַלְתֶּם Gen. 17, 11 als Stütze für diese These zu verwenden. An der Bedeutung „deshalb sollt ihr beschnitten werden" ist kein Zweifel, aber sonst verwendet dieselbe Erzählung stets die Wurzel מול (Vers 10. 12. 13. 14. 23. 24. 25. 26. 17). Es wäre ja ein leichtes, die Vokalisation nach der gewöhnlichen, allerdings wohl nur zweimal belegten Paradigmaform in נְמֻלְתֶּם zu ändern; aber das ist gar nicht nötig, denn die massoretische Vokalisation ist vollständig in Ordnung. Nämlich zu der 3. sg. נָמוֹל aus **namuala* > **namâla* sollte die 2. pl. ursprünglich **namâl-timma* lauten.

Bekanntlich duldet das Hebräische keine naturlangen Vokale in positionslangen Silben. Es hat daher diese Vokale entweder verkürzt (vgl. Qalformen wie תָּקְמְנָה aus **taḳúmnâ* (statt **taḳûmnâ*) oder nach Analogie zur Erhaltung des langen Vokals einen sog. Trennungsvokal eingeführt (vgl. Qalformen wie תְּקוֹמֵינָה). Im N-Stamm musste deshalb **namâl-timma* entweder zu **namal-timma* und regelmässig weiter zu נְמַלְתֶּם werden; oder wollte man das lange im Hebr. regelmässig zu *ô* gewordene *â* beibehalten, ergab sich mit Trennungsvokal die dem Paradigma entsprechende Form נְמוֹלוֹתֶם. Das ist, soviel mir scheint, bisher allgemein übersehen worden. Auch in meiner „Hebräischen Grammatik" (Tübingen 1912) ist deshalb in § 434 der Absatz zu streichen: „Im Niphal sind nur Formen mit Trennungsvokal belegt". Im Gegenteil sind wir berechtigt, neben den üblichen Paradigmaformen, die bekanntlich nur sehr spärlich zu belegen sind, auch die Formen נָקַמְתָּ, נָקַמְתְּ, נָקַמְתִּי, נָקַמְתֶּם, נָקַמְתֶּן, נָקַמְנוּ einzusetzen, ebenso wie ja auch im Hiphil die beiden Reihen mit und ohne Trennungsvokal nebeneinander stehen (z. B. הֲקִמְתָּ neben הֲקוֹמוֹתָ).

Ein übersehenes Lehnwort aus dem Akkadischen.

Von Felix Perles.

Der ausschliesslich im Hebr. (und Phön.[1]) belegte Stamm שׁ ר ת „dienen" kommt nur im Piel vor und ist auffallend arm an Nominalbildungen[2]. Das legt schon von vornherein die Annahme einer Entlehnung nahe. Ich möchte ihn daher als denominiert aus akk. *šarrûtu* „Königtum" erklären. Die Grundbedeutung ist also „dem König dienen", vgl. aram. שַׁמֵּשׁ „dienen", dass nach Lindberg[3] von שמש „Sonne" denominiert ist, und unser *fröhnen* von mhd. *vrôn*. Die Ausdrücke *arad-šarrûti* bzw. *amat-šarrûti* waren geläufige termini der Rechtssprache[4]. Dass bei der Denominierung das *t* der Bildungssilbe *ûtu* wie ein Stammkonsonant behandelt wurde, hat seine Analogie in hebr. aram. חרת „eingraben" von *ḫirîtu* „Graben"[5], vgl. auch aram. קשׁה „schiessen" von קֶשֶׁת, in dem ebenfalls das ת nicht zur Wurzel gehört. Da שׁרת schon in den vorexilischen Teilen des ATs auftritt, würde man allerdings wie bei den andern aus dem Assyrischen entlehnten Stämmen Ersatz des š durch ס erwarten. Auch die alten Lehnwörter שַׁבָּת und קֶשֶׁת geben š durch שׁ wieder.

[1] Lidzbarski Handbuch 383.

[2] Abgesehen von dem substantivierten Partizip מְשָׁרֵת und Inf. שָׁרֵת ist nur im neuhebr. (und daraus im jüd.-aram.) das Verbalsubst. שֵׁרוּת gebräuchlich.

[3] Vergleichende Gram. 73.

[4] Muss-Arnolt 1123.

[5] Zimmern, Akkad. Fremdw. 44.

Lexikographisches.

Von Bruno Meissner.

5. arammu.

In der schwierigen Stelle Sanh. III, 15 *(ina šukbus a-ram-me u ḳitrub šupî)*, wo die verschiedenen Mittel aufgezählt werden, die judäischen Städte zu belagern und erobern, hat man das Wort *arammu* gewöhnlich als ein ungefähres Synonymum von dem gleich folgenden *šupû* aufgefasst und als eine Art Belagerungsmaschine erklärt; vgl. Delitzsch Hw. 134. Das dazu gehörige Verbum *šukbusu* wurde dementsprechend mit „niedertreten lassen" durch diese Maschine wiedergegeben.

Gegen diese Uebersetzung erheben sich indes mehrere Bedenken. Einmal ist *šukbusu* bisher sicher nur in der Bedeutung „betretbar, gangbar machen" nachgewiesen (Delitzsch Hw. 314[1]); auch in der Verbindung mit *arammu* ist es, wie wir gleich sehen werden, so zu übersetzen. Sodann steht an mehreren Stellen für unser *ina šukbus aramme* vielmehr *ina šipik epirê* in Parallelismus mit *(iṣ) šupî* (Rost, Tigl. Thont. 16; CT XXVI, Pl. 17, Kol. V, 10[2]), was darauf schliessen lässt, dass auch die judäischen Städte von Sanherib durch eine Art Erdaufschüttung belagert wurden. Dieser Auffassung widerspricht scheinbar der Umstand, dass *arammu* zuweilen das Determinativ *iṣu* hat (Knudtzon, Gebete Nr. 1, 8; 16, 3; dagegen fehlt es in dem Paralleltext Klauber, Pol.-rel. T. Nr. 11, 5), also einen Gegenstand aus Holz bezeichnet. Aber dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer.

Die genaue Bedeutung des Wortes lehrt uns Asarhaddons Bericht über seine Unternehmung gegen Šupria kennen (Winckler, Forsch. II, 28 ff.). Hier erzählt er (I 37; II, 2), dass er zur Belagerung der Hauptstadt Ubbume „einen *arammu* auf einer Aufschüttung von Erde und Steinen unter grossen Schwierigkeiten gangbar gemacht habe" (*a-ram-mu ina šipik epirê u abnê marṣiš*

[1] Auch Sargon Ann. 333 f. (eine Stelle, auf die mich Peiser aufmerksam macht) ist aufzufassen: „Ueber seine Krieger liess ich seine angeschirrten Rosse mit den Hufen(?) hinwegschreiten" *(ušakbis)*, als ob sie ein *kibsu*, ein Weg wären.

[2] Es ist hier natürlich nach den Spuren auch *ši(!)-pik(!)* zu lesen. Kings Ergänzung *maš-pak* ist unmöglich, weil die Form dem Barthschen Lautgesetz widerspricht.

paškiš [ušakbis][1]). Um Mitter(?)nacht[2] legten die Feinde zwar Feuer an ihn, aber auf Befehl Marduks erhob sich ein Nordwind und trieb das Feuer gegen Ubbume, während der *arammu* nicht [verbrannte][3]. Hier bedeutet *arammu*, wie der Zusammenhang lehrt und auch schon Winckler annahm, nicht eine Belagerungsmaschine, sondern eine Bohlenbahn, auf der Maschinen, Munition und Kämpfer an die Festung herangebracht wurden. Hiernach ist vielleicht auch Winckler, Forsch. II, 570, 7 zu ergänzen: *[šukbus a-r]a-am-me kur-ru-bu šú(!)-pi-e da-an* = [der Bau von Bo]hlenbahnen und das Heranbringen der Belagerungsmaschinen war schwierig. Diese Deutung wird um so sicherer, als Sanherib auf seinem Relief der Belagerung von Lakis selbst acht solche bis an die Festung gebauten Bohlenbahnen[4] dargestellt hat, auf denen die Belagerungsmaschinen an die Stadt herangefahren werden und die Soldaten kämpfen.

in Nippur „auf der Bohlenstrasse des Gottes [Enlil]“[1] (BE X, 1, 1: *ina muḫḫi a-ra-am-mu ša (i[l) En-lil(?)]*. Als Eigenname wird das Wort sogar auf Kanäle übertragen (Nbd. 152, 5: *(nâr) A-ra-am-mu ša (il) Nabû*). Unsicher ist noch Ebeling, KAR. Nr. 132, IV, 1.

Nachschrift.

Herr Dr. Ehelolf zeigte mir jüngst eine Abschrift von VAT 10143, einem Texte der Serie: *malku = šarru*. Hier findet sich Kol. V, 14 die Gleichung:

a-ram-mu = ti-tur-ru.

Auch diese Angabe beweist wieder, dass *arammu* nicht eine Belagerungsmaschine ist, sondern, wie ich schon oben nachwies, ein Steg oder eine Bahn, die schwieriges Gelände überbrückt.

Entnommen aus Meissner, Plastik (AO 15. J.); dort Abb. 219.

Derartige bohlengepflasterte Wege gab es auch innerhalb der Städte. In talmudischer Zeit bildeten Bohlen eine Art Fussteig im Hofe, wenn in ihm viel Kot lag (Krauss, Talm. Arch. II, 268). Auch Strassen wurden nach dem *arammu* benannt. So lag ein Haus

[1] So zu ergänzen nach II, 2.

[2] *zir/kul-ti mu-ši*; vgl. ausser Delitzsch Hw. 265 (wo IV R. 15 statt V R. 15 zu lesen ist) noch K. 9453, 4 (BA. V, 670); Babyl. IV, 105, 27.

[3] So wird man dem Sinne gemäss ergänzen müssen.

[5] Es sind nicht Ziegelbahnen, wie man früher annahm, sondern, wie das Relief zeigt und das Determinativ *iṣu* vor *arammu* beweist, Bohlenbahnen.

Ein Text über Götterhunde aus Assur.

Von Otto Schroeder.

Die Götterlisten verzeichnen mitten unter anderen göttlichen Wesen auch „vier Hunde Marduks“, nämlich nach CT XXIV 16, 19—22:

19	^{d}*Uk-ku-mu*	*šú*
20	^{d}*Suk-ku-lu*	*šú*
21	^{d}*Ik-šú-du*	*šú*
22	^{d}*Il-te-pu*	*šú 4-àm ur-ku* ^{d}*Amar-uda-gé*

[1] Die Ergänzung des Gottesnamens ist unsicher. Es könnte auch *Nabû* sein.

bzw. nach CT XXIV 28, 74—76:

74 ^{d}*Uk-ku-mu* 𒀭 *šú* | ^{d}*Su-ku-ku*
75 ^{d}*Ik-šú-du* | ^{d}*Il-ti-pu*
76 *[4 ur-ku]* ^{d}*Amar-uda-gé*

Ebenso hatte, wie ein Vokabular über Hundearten angibt, der Sonnengott einen Hund, II R 6,19 a/b, und Gula ebenso, s. Kudurru des Nazimarutaš. Andrerseits spielen Hunde in der Magie eine Rolle; „gegen Belästigung durch Hunde" gab es eine Beschwörung, die Ebeling, MVAG 1916, S. 17—21 vorlegte. Bemerkenswert ist, dass das erste rituelle Erfordernis zu ihrem Gelingen die Beschaffung eines tönernen Hundebildes ist. Verwendung von Tonbildern aller Art ist uns aus Zaubertexten vielfach bekannt (s. Weber, AO VII 4, S. 21ff.); in unserem Falle handelt es sich um einen sog. homöopathischen Zauber, der im Altertum recht beliebt war. Den irdischen Hund soll der magische Hund aus Ton vertreiben und unschädlich machen, genau so wie Num. 21, 4—9 die eherne Schlange die Wüstenschlangen, und 1. Sam. 6, 2ff. die von den Philistern gestifteten fünf goldenen Beulen und fünf goldenen Mäuse die Pest selbst und ihre Verbreiter vertreiben sollten. Vgl. Gressmann, Aelteste Geschichtschreibung und Prophetie Israels S. 13f. Eine Mitteilung Jaqût's (I 91,13 ff.), dass in einem Orte Oberägyptens „an einer Tür das steinerne Bild einer Maus angebracht war, gleichsam als Urbild, nach dem die Leute jener Gegend sich Abbilder aus Ton fertigten" (Gressmann, a. a. O.), ist auch für Babylonien nicht uninteressant. Ein Hund aus Gipsstein, den die Vorderasiatische Abteilung der Berliner Kgl. Museen vor einigen Jahren erwarb, dürfte als solch ein Urbild für jene tönernen Hunde anzusprechen sein, deren etliche das Britische Museum besitzt. Zwei von Bezold, Ninive und Babylon[2] S. 88f. abgebildete Stücke tragen noch kurze Inschriften wie *mu-na-ši-ku ga-ri-šu* „der seine Widersacher beisst" (Abb. 70) bzw. *ka-šid a-a-bi* „Feindefänger" (Abb. 71). Trotz der Partizipialkonstruktion sind die Aufschriften gewiss im Sinne eines Wunsches aufzufassen, vertreten also die ausführliche Beschwörungsformel. Derartige Wunschformeln finden sich auch sonst Gegenständen aufgeschrieben, ja sogar aufgestempelt, wie z. B. manchen der von Bergk, Inschriften römischer Schleudergeschosse, publizierten Bleistücke; so der Wunsch: *feri Pompeium* „Triff den Pompejus!" (Weise, Schrift- und Buchwesen[2] Abb. 8). — Wenn auf anderen magischen Figuren, z. B. einem Stier, sich Inschriften finden wie *alpu ša* ^{m}*Bu-na-u* „Stier des B.", so mag man im Zweifel sein, ob auch dabei an den Verwünschten gedacht ist oder aber die Aufschrift einen Eigentumsvermerk enthält. —

Nun zum Assurtext über Götterhunde. Es ist VAT 8781 = Ebeling Nr. 54:

Umschrift

[..... igi ..... šú .....]
[gir .....]
ina î[ni iz-zi-te, ka]-ti iz-zi-te, še-pi iz-zi-te
ur idim ^{d}*En-lil-la-gé*
kal-bu iz-zu ša ^{d}𒀭
^{5}*ur sú-kud-da* ^{d}*En-ki-ga-gé*
kal-bu mu-na-šik-ku ša ^{d}*Ê-a*
ur-maḫ ^{d}*Dam-gal-nun-na-ki*
ni-e-šu ša ^{d}*Dam-ki-na*
ur mud-dub-dub ^{d}*Nin-ezen-na-ki*
^{10} *kal-bu ta-bi-ik dâmi ša* ^{d}*Nin-ezen*
ur mud-nag-nag ^{d}*Nin-tin-ug[a-ki]*
[kal-]bu ša-ku-u dâmi ša ^{d}*Nin-tin-uga*
[ur .....] ^{d}*Nin-a-zu-gé*
[kal-bu .....]š-a ša ^{d}𒌆

Uebersetzung

1 .... mit wütendem Auge, wütender Hand, wütendem Fuss. —
3 Der wütende Hund des Enlil,
5 der beissende Hund des Êa,
7 der Löwe der Damkina,
9 der blutvergiessende Hund der Nin-ezen,
11 der blutsaufende Hund der Nin-tin-uga,
13 der ..... Hund des Nin-azu.

Mit Zeile 1f. schliesst der — jetzt abgebrochene — Hauptteil des Textes. Welches sumerische Aequivalent Z. 1 für *ezîtu* (Z. 2) bot, ist nicht mehr erkennbar; etwa *tag* 𒀀𒌆. — Auffällig ist, dass Z. 7f. der Löwe mitten unter den verschiedenen Hunden genannt wird. — Z. 5f. *sú-kud-da* „mit den Zähnen zerteilen" = „beissen", s. Delitzsch, Sumer. Glossar S. 247, s. v. III *sú*. — Z. 7 und 9 wird die sumerische Postposition *-gé* (so richtig in Z. 3 und 5) durch *-ki* wiedergegeben; Hörfehler beim Diktat? — Z. 9 und 11: aus *dub-dub* und *nag-nag* wurde in der Sprache sicher *duddub* und *nannag*; derartige Assimilierungen reduplizierter Wurzeln wurden in etlichen Fällen auch von der Schrift nachgebildet, s. Delitzsch, Sum. Gr. § 57, Sum. Glossar S. 132 s. v. III *dag*, Schroeder, ZA XXX S. 89. — Z. 9f. ^{d}*Nin-SAR* (Deimel Nr. 2694) ist die „Schwertträgerin des Ningirsu", s. Paffrath, Zur Götterlehre S. 201. Der auf *SAR* folgende Zusatz *-na* lehrt, dass der Name auf *-n* ausging; die in alter Schrift getrennten Zeichen für *sar* und *ezen* (s. Delitzsch, AL S. 125, Nr. 115b bzw. 115a) sind leider in der assyrischen Schrift zusammengefallen. Der Name ist also ^{d}*Nin-*

ezen-na „Herrin des Festes“ zu lesen. — Z. 11f. *dNin-tin-uga*, nach Thureau-Dangin, VAB I S. 158 Nr. 3 *ama-nig dam Lugal-ezena-gé* „Mutter von Allem, Gemahlin des Lugalezena“; Ebeling, Nr. 41,3f. *ama sag-gé-ga-gé = um-mi ṣal-mat ḳakkadi* „Mutter der Schwarzköpfigen“ (Deimel Nr. 2748). — Z. 13f. *dNin-a-zu* ist nach Ebeling Nr. 88,4 rechts, 8ff. „der Held“, *kala-ga*; „der erstgeborene Sohn des Mondgottes“, *mâru reš-tu-ú ša dSin.* (Deimel Nr. 2406). —

Besprechungen.

Sachau, Eduard: Syrische Rechtsbücher. Hrsg. u. erläutert. 3. Band. Corpus juris des persischen Erzbischofs Jesubocht. Erbrecht oder Canones des pers. Erzbischofs Simeon. Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ. Aus der röm. Handschrift hrsg. u. übers. (XXIX, u. 385 S.) Lex. 8°. M. 30 —. Berlin, G. Reimer 1914. Bespr. von Josef Mieses, Przemyśl.

Die drei Bände „Syrische Rechtsbücher“, welche Eduard Sachau, gewiss der bedeutendste Kenner der syrischen Sprache der Gegenwart, veröffentlicht hat, bilden eine Fortsetzung der bereits im Jahre 1880 von ihm gemeinsam mit K. G. Bruns veranstalteten Veröffentlichung des Syrisch-römischen Rechtsbuches aus dem 5. Jahrh. Insbesondere schliesst sich an denselben der erste Band dieser Rechtsbücher an, welcher drei verschiedene Rezensionen der innerhalb der orientalischen Christenheit als rechtsgiltig rezipierten Kaiserlichen Erlässe enthält. Für das hohe Alter dieser Rezeption spricht der von Sachau füglich hervorgehobene Umstand, dass selbe sämtlichen orientalischen Sekten gemeinsam ist. Demnach älter als die dort eingerissene Kirchenspaltung in Jakobiten, Nestorianer usw. sein muss.

Die von den Geistlichen, mitunter auch gegen den Willen der Staatsgewalt (III. Bd. Einltg. XXVI) innerhalb ihrer Diözesen, bzw. Gemeinden, geübte Gerichtsbarkeit brachte die Notwendigkeit einer gesetzgeberischen Tätigkeit, seitens der Oberhäupter der autokephalen Kirchen mit sich. Allein nicht bloss die Sammlungen von Rechtsnormen wurden, zunächst z. B. in der Patriarchatskanzlei zu Seleucia-Kokhe aufbewahrt und abgeschrieben, sowie in fremde Sprachen übersetzt, so aus der persischen in die syrische (Bd III), und aus der syrischen in die arabische (Ibn Altajjib), auch die Entscheidungen und Urteile der obersten Kirchenbehörde, als Appellationsinstanz pflegten im Archiv in Abschrift oder Konzept aufzuliegen. In der Persis hingegen gab es bis ins VIII. Jahrh. aller Wahrscheinlichkeit nach kein geschriebenes Recht, bis auf Jesubocht.

Die Entscheidungen (25.) von Chananîšô (VII. Jahrh.), sowie Rechtsbücher, Verordnungen, Sammlungen von Gesetzesnormen von Timotheos und Jesubarnun (beide im VIII. Jahrh.), als auch die ursprünglich persisch geschriebenen Werke von Jesubocht und Simeon (beide im VIII. Jahrh.) und das Eherecht des Mâr Abhâ werden hier zum erstenmal aus dem Dunkel der Archive ans Tageslicht der wissenschaftlichen Forschung gezogen.

Diese juristischen Schriften beanspruchen ein vielseitiges Interesse. Abgesehen vom rein historischen, bzw. kirchenhistorischen Gesichtspunkt, sind dieselben kulturhistorisch, rechtswissenschaftlich und philologisch lehrreich.

An der Peripherie des römisch-griechischen Kulturkreises gelegen, befand sich die christliche Diaspora, insbesondere in der Persis unter dem begreiflichen Einflusse der im Lande herrschenden Kulturströmungen. Die persischen Christen, sprachlich und organisatorisch (autokephal) von den syrischen geschieden, haben sich denn auch erst im VIII. Jahrh. dem syrischen Patriarchen unterworfen. (S. Bd. III Einl. S. IX). Gar zahlreich sind die Spuren z. B. der Berührung mit zoroastrischen Rechtsanschauungen und -begriffen, was Sachau (Ibidem S. IX s. u.) mit Recht ausführlich hervorhebt und darstellt.

Strittiger ist die Frage wegen des Umfanges des jüdischen Einflusses auf diese Rechtssammlungen. Mein verew. Lehrer D. H. Müller vertrat die Ansicht, dass die Entlehnungen aus den jüdischen, auf den babylonischen Rechtsschulen gelehrten und fortentwickelten Rechtsnormen — deren Niederschlag der Talmud und die Responsa Gaonum enthalten — zu Unrecht verkannt und übersehen werden. Vgl. übrigens Sachau selbst, der sonst des jüdischen (talmudischen) Einflusses nicht gedenkt, Bd. III Einl. S. XXII: „Der kleine Traktat Mâr Abhâs über Eherecht ist . . . in der Hauptsache ein Kommentar zu den Ehehindernissen des mosaischen Gesetzes in Leviticus 18 und den verwandten strafrechtlichen Bestimmungen in Leviticus 20, 10—21 . . . . Und wie das Christentum aus dem Schosse des Judentums erwachsen war, so geht der erste Versuch einer Rechtslehre vom mosaischen Rechte aus, zugleich aber diejenigen Punkte hervorhebend und ausführend, durch welche die evangelische Lehre sich von der mosaischen unterscheidet. . . .“

Im allgemeinen darf man sich von rechtsvergleichenden Arbeiten auf diesem Gebiete noch so manches zur Aufhellung des Abhängigkeitsverhältnisses der diversen Kulturelemente versprechen. Vgl. ibid. S. XII.

Auch philologisch sind diese Schriften wertvoll, was ja bereits aus den als Bruchstücke einer altsyrischen Bibelübersetzung erkannten

Schriftzitaten und sonst (s. weiter unten) zur Genüge ersehen werden kann.

Die Leistung des Herausgebers, der keine Mühe gescheut hat, um nur einen lesbaren, verständlichen Text herzustellen und zu bieten, verdient den vollsten Dank und die uneingeschränkte Anerkennung. Wieviel Geist und Wissen die ausführlichen Einleitungen und „Anmerkungen", die Uebersetzung und die Fussnoten enthalten, kann nur eine eingehende Benutzung dieser Werke gehörig ermessen und gerecht beurteilen. Es ist eine mustergiltige Edition, wie man ihr nur wenige zur Seite stellen kann.

Dass trotz aller Sorgfalt und Akribie hie und da manches übersehen wurde oder auch anders (richtiger) aufgefasst werden kann, ist begreiflich. Die folgenden Zeilen wollen auch nur als Beweis der ehrerbietigen Aufmerksamkeit auftreten, mit welcher die reichen Gaben des Altmeisters der syrischen Literatur von den Jüngern der Wissenschaft aufgenommen und betrachtet werden.

Auf die an historischen Notizen reiche Einleitung folgen die Texte: (1.) Corpus iuris des persischen Erzbischofs Jesubocht, (2.) Erbrecht oder Canones des persischen Erzbischofs Simeon, und (3.) Eherecht des Patriarchen Mâr Abhâ, nebst Uebersetzung. Die S. 289 bis 369 enthalten die sehr ausführlichen „Anmerkungen", welche zahlreiche sprachliche und sachliche Erklärungen enthalten. Zum Schluss wurde ein systematisch angelegter Sachindex eingefügt (S. 370—385). Ein Wortindex, sowie ein alphabetisch geordneter Realindex fehlen.

„Die Werke der beiden Erzbischöfe der Persis, Jesubocht und Simeon, sind der Handschrift Siriaco-Borgiano Nr. 82 der vatikanischen Bibliothek entnommen." (S. XXVII) . . . . „Für den syrischen Text konnten ausser den Zitaten in dem bekannten Tractatus von Ebedjesu (Mai, Scriptorum veterum nova collectio, Rom 1838, Tom. X S. 1—331) die reichlichen Zitate in einem anderen Werke Ebedjesus benutzt werden, das zuerst durch Herrn J. B. Chabot in seinem Synodicon orientale S. 609 ff. bekannt gemacht worden ist." (S. XXVIII) . . . . „Wie im Band I und II dieser Sammlung habe ich auch in diesem III. und letzten Bande den Text nach der römischen Handschrift gegeben und meine Verbesserungsvorschläge unter dem Text hinzugefügt. Der überlieferte Text ist nicht schlecht, wenn sich auch vielleicht noch mehr Korruption unter der glatten Oberfläche befinden mag, als ich bemerkt habe und berichtigen konnte." (Ibid.)

(Fortsetzung folgt.)

Gaenssle, Carl: The Hebrew Particle אשר. Diss. 142 S. University of Chicago Press, Chicago, [1915]. (S.-A. aus AJSL 1914/5, 3—66, 93—159). Bespr. v. G. Bergsträsser, Konstantinopel[1].

Die dritte Monographie über אשר innerhalb eines halben Jahrhunderts — Sperling 1876 und Baumann 1894 waren die beiden ersten — könnte leicht von vornherein als überflüssig erscheinen. Dieser Schein jedoch trügt; die Arbeit von Gaenssle besitzt auch nach der sorgfältigen und in vieler Beziehung grundlegenden Untersuchung von Baumann ihre selbständige Bedeutung, wenn sie auch andrerseits die ältere Schrift nicht ganz zu ersetzen vermag.

Im ersten Abschnitt, S. 7—32, behandelt G. die Etymologie von אשר, und zwar schliesst er sich der Auffassung an, nach der אשר als altes Substantiv mit der Bedeutung *Ort* von ש als altem Pronomen zu trennen ist. Den Nachweis dafür hatte ich, mit Benützung einzelner früherer Bemerkungen anderer, schon 1909 im Zusammenhang zu führen versucht, in dem von G. übersehenen Aufsatz „Das hebräische Präfix ש" ZAW 1909, 40—56. Doch gebe ich gern zu, dass es G. gelungen ist, noch mancherlei neue Gesichtspunkte zu finden, und dass er noch eindringender die verschiedenen Möglichkeiten durchdacht hat. So kann sein Nachweis, trotz gelegentlicher Vorbehalte im einzelnen, als gelungen und wohl abschliessend betrachtet werden.

Leider hat nun aber G. auch den zweiten Teil seiner Arbeit S. 32—70, der אשר als Relativpronomen behandelt, unter den Gesichtspunkt der Abwehr von Baumann's Theorie von dem demonstrativen Charakter des hebräischen (wie des arabischen) Relativs gestellt. Er setzt nämlich voraus, dass, wenn אשר ein Demonstrativ wäre, man jeden einzelnen Satz, in dem es vorkommt, so müsste übersetzen können, dass es durch ein Demonstrativ wiedergegeben würde. Dass diese Voraussetzung falsch ist, liegt, sowie man sie einmal formuliert hat, auf der Hand; aber G. formuliert sie nie ausdrücklich, er ist sich ihrer anscheinend überhaupt nicht bewusst geworden. Zu seiner Entschuldigung mag dienen, dass man umgekehrt bei Baumann den Eindruck gewinnen kann, als hielte er in jedem einzelnen Fall wirklich eine solche Uebersetzung für möglich. G. hat eben vollkommen übersehen, dass die Gebrauchsweise einer Partikel, oder allgemeiner jede syntaktische Form, ebensowenig etwas Festes und Unveränderliches ist wie lautliche oder Flexionsformen, dass sie ähnlichen Veränderungen, und vor allem genau denselben Ein-

[1] Jetzt Berlin. Abdruck verzögert durch den Verlust der erstmals gesandten Korrektur. D. R.

wirkungen der Analogie unterliegt. Nur einmal, soviel ich sehe, schimmert diese Erkenntnis bei ihm durch, in einer Andeutung der von mir in dem zitierten Aufsatz weiter durchgeführten Annahme, dass die Konstruktionen von אשר und ש miteinander ausgeglichen worden sind (S. 67). — Erstaunlich ist, dass G. an seine eigene These nicht denselben strengen Masstab anlegt wie an die These seiner Gegner, dass er also nicht an jeder einzelnen Stelle die Möglichkeit postuliert, אשר in der Uebersetzung wirklich durch *wo* o. ä. zu ersetzen; und mehr noch, dass er seinen Gegnern S. 69 denselben Mangel an Rücksichtnahme auf die „syntactic shiftings and changes" vorwirft, den ich eben an seinen eigenen Darlegungen hervorgehoben habe. Diese Verschiedenheit in der Behandlung eigener und fremder Argumente kehrt auch bei der Erörterung einzelner Stellen öfters wieder. Trotz solcher Ausstellungen besitzt auch dieser Abschnitt seine Verdienste, die besonders im Nachweis einer ganzen Anzahl von Stellen bestehen, die sich in der Tat von einem אשר *wo* aus einfacher erklären als von einem Demonstrativpronomen אשר aus, und weiter, ebenso wie in dem dritten Teil, in der sehr reichen Beispielsammlung überhaupt und der gründlichen, wenn auch manchmal etwas breiten Erörterung einzelner Stellen.

Jedoch macht sich in den Besprechungen einzelner Belege schon gelegentlich eine Neigung geltend, die dann besonders stark in dem dritten, אשר als Konjunktion behandelnden Teil (S. 71 bis 137) auffällt: nämlich die Neigung, auf Grund logischer Erwägungen mehr oder anderes in eine Konstruktion hineinzulegen, als rein grammatisch, rein psychologisch in ihr liegt. Es ist zweifellos sprachlich unberechtigt, wie G. es tut, einen kausalen, finalen, konsekutiven, konditionalen, explikativen, konzessionalen, temporalen und modalen Gebrauch von אשר zu unterscheiden. In der Uebersetzung werden wir zur Wiedergabe von אשר oft genötigt sein, kausale, finale usw. Konjunktionen zu verwenden; diese geben aber dann nicht etwa eine Bedeutung von אשר wieder, sondern die Sache liegt so, dass wir im Deutschen in der Lage und bis zu einem gewissen Grade auch gezwungen sind, das logische Verhältnis von Haupt- und Nebensatz bis in sehr feine Nuancen hinein sprachlich, durch die Wahl der verbindenden Konjunktion, zum Ausdruck zu bringen, während das Hebräische erstens diese Ausdrucksmittel längst nicht in annähernd gleicher Vollkommenheit besitzt und zweitens das Bedürfnis nach einem so exakten Ausdruck logischer Beziehungen in viel niedrigerem Masse kennt. G. selbst belegt diese Tatsache reichlich, allerdings ohne seine Belege richtig zu bewerten: er stellt neben die eigentlichen Kausalsätze mit אשר als Konjunktion kausale Relativsätze, neben die Finalsätze finale Relativsätze, usw. Dass in den Relativsätzen mit kausaler, finaler usw. Färbung diese Färbung unausgedrückt bleibt, wird auch G. anerkennen. In den Konjunktionalsätzen kausaler, finaler usw. Bedeutung ist es aber natürlich genau so. אשר gibt nur die Tatsache einer Beziehung, nicht aber deren logischen Charakter an. — Gelegentlich nähert sich übrigens auch G. der Erkenntnis des wahren Sachverhalts; so wenn er in der Einleitung des dritten Teils S. 71—2 sagt: „It need hardly be added that it never occurred to the Hebrew consciousness to make any such grammatical classifications . . in the conjunctional use of אשר. The latter never acquired any specific meaning as either a causal, conditional or any other conjunction. It was never anything more than a general connective, the exact logical relation between the main and dependent clauses being instinctively felt in the living language." Man vermisst nur in der Einzeluntersuchung die konsequente Durchführung dieses sehr richtigen Grundsatzes.

Auf einige Einzelheiten werde ich in meiner Neubearbeitung der Geseniusschen Grammatik zurückkommen.

Bedauerlich ist, dass, wie in so manchen Erstlingsarbeiten auf dem Gebiet der semitischen Sprache, auch in der vorliegenden der Korrektheit des Druckes nicht die durchaus erforderliche Sorgfalt zu teil geworden ist. Nicht nur Arabisch, Aethiopisch und Syrisch bieten in den wenigen Wörtern dieser Sprachen, die angeführt werden, Beispiele von Druckfehlern, sondern vor allem ist das Hebräische voll davon. Arabisch: S. 24 الى, sowie S. 37 und oft الى für الذى; S. 38 هذا für هذا. Aethiopisch: S. 10 ዘ (Relativ) für ዘ (das einzige vorkommende äthiopische Wort). Syrisch: S. 9. ;ʿʾ für ;ʾʾ (so richtig S. 23); S. 23. Z. 18 ; ܟܕ für ; ܟܕ. Für das Hebräische begnüge ich mich mit Stichproben, indem ich beliebig zwei Seiten herausgreife: S. 34 Z. 8 יְמָצֵא für וַיִּמָּצֵא; Z. 9 יְהִיֶה für וְיִהְיֶה; Z. 14 אֶמְצָא־חֵן (so!) für אֶמְצָא חֵן; Z. 17 אֶתְכֶם für אִתְּכֶם; ebda בְּאַחֲרִית für בְּאַחֲרִית; ebda הַיָּמִים für הַיָּמִים. S. 90 Z. 2 הַבָּקָר für הַבָּשָׂר; Z. 7 יומת für יוּמַת; Z. 10 תָּאר für תָּאַר; Z. 11 לֹא יִשְׁמַע für לֹא־יִשְׁמַע; Z. 14 אֲשֶׁר־יִבְנוּ für אֲשֶׁר יִבְנוּ; ebda יַעֲשֶׂרְנִי für יַעֲשְׂרֵנִי; Z. 20 יְהִיֶה־שָׁמָּה für יְהִי־שָׁמָּה; ebda הָרוּחַ für הָרוּחַ; ebda יַלְכוּ für וַיֵּלְכוּ; Z. 21 אֲשֶׁר־תְּהֹר (so!) für אֲשֶׁר תְּהֹר; Z. 25 הַגְּשֶׁם für

הַנָּשִׂם; Z. 28 לָעֲשׂוֹת (so!) für לַעֲשׂוֹת; Z. 29 וְנִבְרָתָה für וְנִכְרָתָה; Z. 35 כה für פֹּה; ebda יֵעָשֶׂה für יֵעָשֶׂה. Diese Proben genügen; sonst notiere ich nur noch eine sehr häufig vorkommende, anscheinend konsequent durchgeführte falsche Schreibung, nämlich וְאֵשֶׁר für וַאֲשֶׁר.

Trotz alledem wird man gern anerkennen, dass Gaenssle's fleissige Untersuchung eine wertvolle Bereicherung der grammatischen Literatur über das Hebräische darstellt.

Kittel, Rudolf: Kriege in biblischen Landen. Mit 38 Bildern. V, 82 S. 8°. M. 3—. Gotha, F. A. Perthes A.-G. 1918. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Kittel gibt in Form eines Vortrags einen durch zahlreiche Bilder unterstützten Ueberblick über die Kämpfe, die einst Aegypter und Assyrer auf palästinischem Boden ausgefochten haben. Restlose Vollständigkeit ist nicht angestrebt, nur klare Heraushebung der charakteristischen Erscheinungen. Einige Abschnitte beschäftigen sich mit Art der Kriegsführung, Kriegsrüstung, Festungen, Gefangenenbehandlung, Völkerrecht und Friede.

Bass, E.: Die Merkmale der israelitischen Prophetie nach der traditionellen Auffassung des Talmud. 45 S. gr. 8°. M. 1.50. Kuttenberg 1917. Berlin, L. Lamm. Bespr. von † N. Bermann, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser will zunächst den Begriff der Prophetie aus der Bibel ableiten, um „dadurch den Boden für die Gesichtspunkte des Talmud zu gewinnen und auf Grund der gesammelten Aussprüche eine kurze Darlegung der talmudischen Prophetentheorien zu bieten". Was uns aber der Verfasser bietet, ist eigentlich nur die Sammlung der Aussprüche des Talmud, die sich auf die Prophetie beziehen. Eine Verwertung derselben dürfte bei weiterer Bearbeitung des Themas von Nutzen sein. Bei der Auslegung der biblischen Stellen, welche die Prophetie irgendwie kennzeichnen, stützt sich der Verfasser ausschliesslich auf die Meinung der jüdischen Exegeten Raschi, Ibn Esra und Maimonides.

Wachstein, Bernhard: Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien im Auftrag der historischen Kommission der israelitischen Kultusgemeinde in Wien bearbeitet. I. Teil 1540(?)—1670 (LXIV, 592 S.) Wien und Leipzig, (Wilh. Braumüller) 1912. II. Teil 1696—1783 (XLIII, 636 S.) ebd. 1917 und

Hebräische Grabsteine aus dem XIII.—XV. Jahrh. in Wien und Umgebung. (Sitz. Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. 181. Bd., 1. Abh.). 22 S. Wien (Alfred Hölder) 1916. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die Titel der vorliegenden Publikationen lassen gar nicht den Reichtum der darin gebotenen wissenschaftlichen Belehrung ahnen und geben vor allem keine Vorstellung von dem vielseitigen Interesse, das sie auch für die Leser dieser Zeitschrift haben. Ihre Hauptbedeutung liegt allerdings auf dem Gebiete der Familiengeschichte und Gemeindegeschichte der Wiener Juden, und dieselbe kann bei dem Alter und der grossen Anzahl der erhaltenen Steine sowie bei der überragenden Stellung der dortigen Gemeinde nicht hoch genug veranschlagt werden. Aber diese Seite des Werkes kann hier auch nicht andeutungsweise gewürdigt werden, so wenig wie die Fülle des in den 366 vorzüglichen Reproduktionen niedergelegten kunstgeschichtlichen und paläographischen Anschauungsmaterials. Vielmehr sollen hier nur die Ergebnisse für die jüdische Kultur- und Religionsgeschichte hervorgehoben werden.

Der Verfasser setzt nicht nur bildlich gesprochen sondern buchstäblich aus unendlich viel Steinen ein grosses Gebäude zusammen, und trotzdem es Grabsteine sind, tritt uns aus ihnen ein sehr lebendiges Bild entgegen, gleichsam eine ungewollte Illustration der neuhebräischen Bezeichnung des Friedhofes als בית חיים. In unendlich mühseliger Kleinarbeit hat Wachstein nicht nur das ganze Material mustergültig vorgelegt und kommentiert, sondern es werden auch teilweise ganz neue Gesichtspunkte für die Verwertung desselben aufgestellt. In dieser Beziehung bilden die von ihm gewonnenen Resultate eine wertvolle Ergänzung zu der als Ganzes noch heute nicht überholten Studie von Zunz „das Gedächtnis der Gerechten"[1]. Es liegt im Charakter der Geschichte der Juden im Mittelalter begründet, dass Grabsteine vielfach das einzige Dokument vom Leben ganzer Gemeinden darstellen. Denn bei den unaufhörlichen Verfolgungen, Austreibungen und Bücherverbrennungen sind andere Zeugen ihres Daseins und Wirkens dem Hasse ihrer Feinde zum Opfer gefallen, und oft fehlen uns selbst diese einzigen Dokumente, indem die alten jüdischen Grabsteine noch bis ins 19. Jahrh. hinein oft rücksichtslos der Vernichtung preisgegeben wurden[2].

Wachstein betont in der Einleitung (S. XIII) mit Recht, dass die Grabsteine uns einen unmittelbaren Einblick in das Leben der jüdischen Gesellschaft früherer Zeit gestatten, und zeigt feinsinnig, dass sie in dieser Beziehung die literarischen Schriftwerke an Quellenwert überragen. Denn während in diesen uns viel veraltetes entgegentritt, was im Leben der Nation

[1] Zur Geschichte und Literatur 304 ff.
[2] ebd. 396 ff.

längst keine Geltung mehr hatte, und andererseits wieder auch viel ideales, was nie Gemeingut der Massen war, geben uns die Grabinschriften Aufschluss über das, was wirklich im Herzen und im Geiste des Volkes lebte. So wird das den Verstorbenen auf den Grabsteinen gespendete Lob — gleichviel ob es immer der Wirklichkeit entsprach — ein wichtiges Zeugnis für die Tugenden und Gesinnungen, die in jenem Zeitraum hochgeschätzt wurden, und die S. XVI—XXIII in Uebersetzung vorgelegten Proben geben uns daher ein treueres Bild von den tatsächlichen Anschauungen der Ghettobewohner als alle Sittenbücher und ethischen Traktate.

Wichtig nicht nur in lexikalischer, sondern auch in kulturgeschichtlicher Beziehung sind die Zusammenstellungen der in den Inschriften vorkommenden Ausdrücke für „sterben" und „begraben", sowie der den Namen der Toten begleitenden Eulogien, die eine in manchen Punkten nicht unerhebliche Nachlese zu den Sammlungen von Zunz bieten. Eine besonders gründliche Behandlung erfahren die Titulaturen. Nicht ganz zutreffend ist, was Wachstein S. XL über שתדלן sagt. An der Stelle[1], die er aus einer 1354 in Spanien geschriebenen Quelle anführt, werden nicht „משתדלים und Gesandte" genannt, sondern es kommt nur das Verbum השתדל zweimal in der Bedeutung „sich befleissigen" vor, ohne dass das daraus auf eine Anwendung von משתדל im Sinne des späteren שתדלן geschlossen werden könnte. Ich möchte hier die Vermutung aussprechen, dass diese erst verhältnismässig spät auftretende Bezeichnung der jüdischen Fürsprecher bei den Behörden überhaupt nur volksetymologisch an השתדל angelehnt, und in Wirklichkeit deutschen (oder slavischen) Ursprungs ist. Ein Etymon vermag ich freilich nicht anzugeben, doch ist die Form שתדלן, neben der auch שתדלון[2] und שתדלין[3] belegt ist, aus dem Hebräischen nicht zu erklären. Bezüglich des Alters der Bezeichnung teilte mir Prof. Bloch-Posen auf meine Anfrage freundlichst mit, dass er sie vor dem 16. Jahrh. nicht belegen könne.

Für weitere Kreise von Interesse sind die S. XLVI ff. gebotenen Mitteilungen über die äussere Form des Grabdenkmals, die u. a. auch die Literatur über die Frage, ob das nachexilische Judentum plastische Figuren verwendete, genau angeben[1]. Der Gegenstand verdiente eine monographische Behandlung. Der zweite Band des Werkes hat noch besondere Bedeutung durch die aus allen erreichbaren Quellen geschöpften Nachrichten über das Leben der vielen einflussreichen, gelehrten und sonstwie interessanten Männer der Wiener Gemeinde im 18. Jahrhundert. Einige Artikel — wie die über Samuel Oppenheimer (S. 8—19) und Simson Wertheimer (S. 138—145) und verschiedene andere Finanzmänner — sind selbständige Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte jener Zeit. Kulturgeschichtlich merkwürdig sind die Schicksale des Arztes Josef ben Abraham Stern (Stella) aus Venedig (S. 99 ff.). Rein menschlich ergreifend wirkt die Gestalt des Simon ben Michael Pressburg, des Urgrossvaters von Heinrich Heine (S. 45 ff.).

Die beigegebenen ausführlichen Register enthalten die Resultate des ganzen Werkes in nuce und ermöglichen erst die Benutzung des umfangreichen neu erschlossenen Materials. Die Ausstattung ist der Bedeutung des Werkes würdig.

Dem grossen Werke schliesst sich als Ergänzung eine kleine Veröffentlichung über die an verschiedenen Stellen Wiens und der Umgebung aufgefundenen ältesten jüdischen Grabsteine an. Es sind die einzigen erhaltenen Denkmäler der dortigen jüdischen Gemeinde für die Zeit von 1240—1420. Auch sie verdanken ihre Erhaltung nur glücklichen Zufällen, die es uns zugleich erklären, warum nur so wenig aus jener Zeit auf uns kommen konnte.

[1] החלוץ I 23 (nicht 22) ובהשתדלותם ובזיוותם האמיץ. 25 וזה אשר ישתדלו ראשונה.

[2] Bei Wachstein Nr. 687, 5 704 A 10; 727, 12; 879, 2; 958 Umschrift; 1011 Umschrift.

[3] ebd. 702, 7; 704, B 2.

Neu erschienene Lehrbücher des Türkischen. Angezeigt von † Fr. Schwally, Königsberg i. Pr.

Das Türkische Lehrbuch von Wilhelm Weil[2] besteht aus vier Teilen mit getrennter Seitenzählung. Der erste Teil enthält (S. 1—64) einen kurzen Abriss der Grammatik und S. 65 bis 93 eine Einführung in die Schrift nebst ihrer Anwendung auf die Schreibung wichtiger grammatischer Formen, und am Schlusse S. 93 bis 96 eine Sammlung von 66 Sprichwörtern in türkischer Schrift, von der jedoch in den folgenden Teilen des Buches kein Gebrauch mehr gemacht wird. Der zweite, umfangreichste Teil enthält auf 294 Seiten in Transkription und deutscher Uebersetzung Uebungsbeispiele, die sich auf 32 Lektionen verteilen und ausschliesslich aus Fragen und Antworten bestehen. Der

[1] S. XLIX Anm. 3.

[2] Wilhelm Weil: Türkisches Lehrbuch, enthaltend Grammatik, Konversationsübungen, Lesebuch und Wortlisten. Mit (drei) Illustrationen und zwei Karten. VIII, 513 S. Kl. 8°. M. 10 —. Frankfurt a. M., H. Keller, 1916.

dritte Teil (84 Seiten) gibt in kurzen deutschen Sätzen mit türkischer Interlinearübersetzung einen Ueberblick über die Geschichte der Türkei, ihre staatlichen Einrichtungen sowie Land und Leute. Der vierte Teil stellt, nach Sachgruppen geordnet, 1000 der wichtigsten in den Uebungen vorkommenden Wörter zusammen (29 Seiten). Ein Anhang (S. 30—38) enthält eine Liste aus den abendländischen Sprachen übernommener Fremdwörter und eine Anzahl militärischer Ausdrücke als Nachtrag zu Lektion 13. 14. Der reiche Inhalt wird noch ergänzt durch zwei Kärtchen des türkischen Reiches mit Ausschluss von Arabien, einen Plan von Konstantinopel und eine Tafel mit Abbildungen türkischer Münzen.

Dieses türkische Lehrbuch ist, wie man sieht, fast ausschliesslich auf die Umgangssprache zugeschnitten. In dieser Beziehung kenne ich aber kein anderes Werk, das so pädagogisch durchdacht und angelegt ist. Da es aber für die Tätigkeit des Lehrers fast keinen Raum lässt, ist es besonders zum Selbstunterricht zu empfehlen. Zur Einführung in die Lektüre ist es nicht geeignet. Dazu ist schon die Grammatik viel zu dürftig. Diese müsste also für den Hauptzweck des Buches erweitert werden, während die Uebungen eine entsprechende Verkürzung erfahren könnten. Der hauptsächlichste Mangel des Buches besteht einerseits in dem albernen Inhalt vieler Gespräche, anderseits in den zahlreichen Flüchtigkeiten, Versehen und Druckfehlern, die sich zwar zum Teil durch einen Einblick in die Grammatik leicht korrigieren lassen, aber doch den Anfänger in eine heillose Verwirrung bringen müssen. Ich begnüge mich damit, nur einiges hervorzuheben. Es ist zum mindesten unzweckmässig, den Auslaut des Verbalsubstantivs der Vergangenheit in Verbindung mit vokalisch anlautenden Suffixen bei hellem wie dunklem Vokalismus gleichmässig durch *gh* wiederzugeben. S. 271 f. liest man beständig *nakadar* für *nekadar*, obwohl vorn in der Grammatik das richtige steht. Weiter schreibt er immer *hillal* für *hilal*, *itdi'a* für *iddi'a*, *adalar ssösuler* „Sprichwörter" für *atalar ssösleri* usw. Teil III S. 62 finden sich nicht weniger als zehn Versehen. Sonst ist das Buch nach seiner Anlage für den Autodidakten recht empfehlenswert.

Ganz anders angelegt ist W. Padels Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache[1]. Wie das Vorwort auseinandersetzt, steht dieses kleine Sprachbuch nach Umfang und Anlage etwa in der Mitte zwischen einem „Sprachführer" und einer wissenschaftlichen Grammatik. Es wendet sich an den Gebildeten, der das Türkische für den praktischen Gebrauch, aber doch auf Grund der in den höheren deutschen Schulen erworbenen Kenntnis anderer Sprachen erlernen will, also so, dass er nicht nur einige Redensarten sich äusserlich aneignete, sondern wirklichen Einblick gewinnt in Wesen und Eigenart des Türkischen und auf Grund dieser Einsicht die Befähigung der praktischen Handhabung der Sprache. Diesem Zweck ist die grammatische Auswahl und die Fassung den Regeln angepasst. Mit diesen Grundsätzen kann ich mich eben so vollkommen einverstanden erklären, wie mit der Ausführung. In dieser Kürze dürfte es kaum eine brauchbarere Grammatik geben. Auch die Beispielsätze, die in türkischer Schrift, Transskription und Uebersetzung geboten werden und zur Erläuterung der Regeln dienen sollen, sind verständig abgefasst. Das einzige, was man vermisst, sind Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Türkischen ins Deutsche und umgekehrt. Ich möchte der Verlagshandlung empfehlen, das Buch, wie es nun einmal ist, unverändert zu lassen, aber noch ein besonderes Uebungsbuch herauszugeben. Um dasselbe möglichst brauchbar zu machen, dürften nicht bei jeder Lektion die dazu gehörigen Vokabeln mitgeteilt, sondern alle zusammen in einem alphabetischen türkisch-deutschen und deutsch-türkischen Wörterverzeichnis vereinigt werden. Auf diese Weise wird einerseits verhütet, dass der Lehrer sklavisch an die Reihenfolge der Lektionen gebunden bleibt, anderseits ist die frühe Gewöhnung an das Nachschlagen der Wörter für den Schüler eine wünschenswerte Vorbereitung auf die Benutzung eines grösseren Lexikons.

Die türkische Sprachlehre von Carola Muhsine Fasil Bey von Elpons[1] ist nicht übel, in der Grammatik zwar etwas dürftig, aber mit sehr zweckmässigen Uebersetzungsstücken versehen. Die türkischen Wörter erscheinen in Transkription. Auf Einzelheiten kann ich nicht eingehen. Am meisten aufgefallen ist mir die regelmässige Wiedergabe der Präsensendung durch *iür* anstatt, wie gewöhnlich, durch *ior*, dabei behandelt sie ü teils als hellen Vokal, z. B. *seviürüm*, teils als dunkelen, z. B. *seviürsam*. Weiter steht immer *bona* „wir" für gew. bana. Diese Formen, die auch in den

[1] W. Padel: Türkisch. Eine Einführung in den praktischen Gebrauch der türkischen Sprache nebst einem Wörterverzeichnis. V, 179 S. kl. 8°. Geb. M. 3.80. (Teubners kleine Sprachführer Nr. VIII). Leipzig, B. G. Teubner, 1917.

[1] C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkische Sprachlehre. Praktische Anleitung zum schnellen und sicheren Erlernen der türkischen Sprache für den Schul- und Selbstunterricht, VIII, 119 S. 8°. M. 3 —. Berlin, D. Reimer (Ernst Vohsen), 1916.

anderen Veröffentlichungen der Verfasserin immer wiederkehren, entsprechen nicht der in der türkischen Hauptstadt gebräuchlichen Hochsprache, sondern scheinen dialektisch zu sein. Zu dieser Sprachlehre ist auch ein Schlüssel[1] erschienen, als eine Art Vorbereitung dazu ein „Hilfsbuch“[2] für den ersten Unterricht und schliesslich als Fortsetzung ein kleines „Türkisches Lesebuch“[3]. Diese Ergänzungsheftchen sehen gleichfalls wie die Sprachlehre von der türkischen Schrift ab. Im Lesebuch finden sich viele Ungenauigkeiten und Druckfehler.

Das türkische Lesebuch von Wely Bey Bolland[4] gehört nach Form und Inhalt zu dem Besten, was wir besitzen. Trotzdem habe ich mich noch nicht entschliessen können, es in den von mir geleiteten Kursen zu verwenden, da alle Texte nicht nur in türkischer Schrift gegeben, sondern auch transkribiert sind, und da die Vokabeln nicht am Schlusse in einem alphabetischen Verzeichnis vereinigt, sondern für jedes Lesestück besonders gegeben werden. Für die Selbsttätigkeit des Schülers ist da m. E. zu wenig Raum. Ausserdem möchte ich vorschlagen alle Fabeln und Schwänke zu streichen und durch Stücke zu ersetzen, welche Leben, Land und Leute der Türkei zum Gegenstande haben.

Während die Türkische Grammatik von J. Németh (Sammlung Göschen Nr. 771) ein ganz ausgezeichnetes Büchlein ist, kann ich sein Uebungsbuch[5] nicht loben. Die Stücke 1—12 der ersten zwölf Seiten, die allein den Namen Uebungsstücke verdienen sind nach Inhalt und Form so dürftig, kümmerlich und kindlich, wie man es sich kaum vorstellen kann. Der grösste Teil des Bändchens S. 13—101 ist von Lesestücken ausgefüllt, die für jenen Mangel keineswegs entschädigen können, zumal auch sie Anlass zur Kritik geben. Unter denselben kann ich mich nur mit Nr. 3, 9 (Volksmärchen) und Nr. 4 (Zeitungsbericht) einverstanden erklären, die Sprichwörter (Nr. 1) und die Nasreddinschwänke sind ungeeignet, die Novelle und die beiden poetischen Texte (Nr. 6—8) für den Anfänger zu schwer, die Sätze aus der Schulfibel Muallim Nadschis (Nr. 4) für erwachsene Menschen zu albern. Da die Texte Nr. 1—8 nicht nur durchgehends transkribiert, sondern auch alle Vokabeln in den Fussnoten erklärt und alle in Betracht kommenden Paragraphen der Grammatik angeführt sind, haben wir eine Eselsbrücke vor uns, die dem Schüler alle eigene Mühe abnimmt und mehr Schaden als Nutzen stiftet. Nur das am Ende stehende Volksmärchen mit alphabetischen Glossar entspricht höheren Anforderungen. Im Glossar sind folgende Verbesserungen notwendig: Für *efendi* ist nach S. 99, 8 auch die Bedeutung „Frau“ einzusetzen. *anladyslar* S. 86, 4 ist falsch als Causativ verstanden, während es Aorist voa *anlatmaq* ist. *ruba* ist als romanisches Fremdwort zu bezeichnen. Bei *sultan* fehlt die Bedeutung „Prinzessin“ (S. 87, 6. 17). *Syra* S. 90, 3 „hinter dem Rücken“ ist ausgelassen, ebenso *ʿAnqā*, Name eines sagenhaften Vogels (S. 94, 14). Bei *fylan* fehlt die Bedeutung „ein gewisser“ (S. 86, 7. 8), bei *jer* die Wendung *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen“ (S. 85, 12).

Desselben Verfassers Lesebuch enthält I. volkstümliche Stücke sowie II. literarische Prosa und Poesie. Auch hier wird der Schüler wieder mit den unvermeidlichen Sprichwörtern und Nasreddin-Schwänken geelendet (S. 5—18). Auch aus den Gedichten (S. 51—61) kann ich mir nichts machen. An deren Stelle würden besser noch weitere Auszüge aus Dramen gegeben, deren Stil der Umgangssprache am nächsten kommt. In den Texten habe ich nur ein Versehen bemerkt, S. 42, 9 lies *istimrār*. Im Glossar fehlt *aghaǧlyq* S. 49, 6, *efendi* als Anrede der Frau S. 37, 1; *oghurlamaq* = *oghrulamaq* „stehlen“ S. 17, 9, *olasy* „möglicherweise“ S. 23, 8, *para mara* „Geld und Gut“ S. 12, 14, *čyqma* „Sprössling einer Schule“ S. 37,17, *qardaš* „Schwester“ S. 21, 16, *qara eilemek* „beschämen“ S. 17, 12, *jer gitmek* „ein Stück Wegs gehen“ S. 18, 16. 20, 11. *Qalemdān* heisst nicht „Schreibrohrhalter“, sondern „Köcher“, sonst gewöhnlich *huqqu* genannt. *Kulube* „Hütte“ ist nicht arabisch, sondern persisch. Die Fragepartikel *mi* steht S. 28, 11, 29, 4 zur Einleitung temporaler Nebensätze, worüber G. Jacob, Hilfsbuch III s. v. zu vergleichen ist. *jahmaq* mit Akkusativ hat S. 23, 13 die Bedeutung „mit einem verfahren“, S. 28, 15 mit doppeltem Akkus. „mit einem etwas anfangen“. *bālā* „froh“ ist nicht arabisch, S. 69 lies *ilerilemek*.

Karl Lokotsch[1] veröffentlicht zwölf Gedichte volkstümlicher Art und gibt in Fuss-

[1] C. M. Fasil Bey von Elpons: Schlüssel zur türkischen Sprachlehre. 24 S. 8°. M. 1 —. Ebd. 1916.

[2] C. M. Fasil Bey von Elpons: Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der türkischen Sprache. 15 S. 8°. M. —80. Berlin, D. Reimer, 1916.

[3] C. M. Fasil Bey von Elpons: Türkisches Lesebuch. 14 S. 8°. M. 1 —. Berlin, D. Reimer, 1916.

[4] Wely Bey Bolland: Erstes Türkisches Lesebuch für Deutsche. 2. Auflage. VIII, 122 S. 8°. M. 3.50. Stuttgart, W. Violet, 1916.

[5] J. Németh: Türkisches Uebungsbuch für Anfänger (Sammlung Göschen Nr. 778). 110 S. kl. 8°. Geb. M. 1 —. Berlin, G. J. Göschen, 1917.

[1] Karl Lokotsch: Türkische Volkstümliche und Volkspoesie für Uebungen in türkischer Originalschrift zusammengestellt und mit Anmerkungen versehen

noten Erläuterungen und solche Vokabeln, die sich in dem kleinen Wörterbuche des Verlages Hartleben in Wien nicht finden. Dabei sind ihm einige Irrtümer unterlaufen. S. 5 *ma'tem* „Trauer" ist nicht persisch, sondern arabisch, und zwar alt. *jaman* S. 10 „böse" ist nicht arabisch, sondern türkisch, S. 12 *šinās* ist persisch, S. 13 lies *ihjā*, S. 16 *istinād* heisst nicht „Lob", sondern „Stütze", S. 17 lies *mühterem*.

Als eine vorzügliche Einführung in den modernen höheren Prosastil zu begrüssen ist Franz Taeschners Ausgabe zweier Skizzen des zeitgenössischen Schriftstellers Ahmed Hikmet[1]. Von der einen, mit dem Titel *Ilk görüdschü*, erhalten wir Urschrift — genauer einen anastatischen Neudruck einer türkischen Originalausgabe nebst Umschrift, von den anderen namens *Uezümdschü*, allein die Umschrift. Beigegeben ist ein erschöpfendes und sorgfältiges Glossar, das zu Beanstandungen so gut wie keinen Anlass gibt. In dem Eigennamen S. 14, 3 ist ein *d* ausgefallen, S. 19 fehlt *büzmek* trans. „zusammenziehen", vgl. S. 4, 23. *titretirsim* S. 9, 17 ist Aorist des regulären Kausativs *titretmek*, wonach im Glossar S. 48 zu ändern ist. Ob in dem Optativ *aglajymmy* S. 5 eine beabsichtigte Kurzform vorliegt, oder ob die Silbe *ja* ausgefallen ist, weiss ich nicht.

Sebastian Beck[2] hat ein Volksmärchen nach einem Stambuler Druck herausgegeben, in türkischer Schrift, Transkription, zahllosen Verweisen auf die Grammatik von Jehlitschka und einem sorgfältigen alphabetischen Glossar. Text und Glossar sind tadellos und soviel ich sehe, ohne jeden Fehler gedruckt. Das Ganze ist ein brauchbares Hilfsmittel für den türkischen Unterricht, es würde noch mehr zu empfehlen sein, wenn keine Transkription dabei stünde und zwei Drittel der grammatischen Verweise fehlten.

Unter den mir zugegangenen Gesprächsbüchern sind zwei von Deutschen verfasst, und da sie auf Sachkenntnis beruhen, mit Nutzen zu verwenden[1]. Grösseres Vertrauen verdienen natürlich, wie es in der Natur der Sache liegt, die Arbeiten gebildeter Türken, die des Deutschen mächtig sind. Das kleinste von diesen ist das Büchlein von C. Hakky[2], das aber den umfangreichsten grammatischen Abriss enthält (S. 1—39), während das reichhaltige Buch von M. Salaheddin[3] ganz darauf verzichtet. In dem letzteren ist der Stoff nicht allein, wie auch bei Hakky systematisch geordnet, sondern noch dazu in drei Abschnitte zerlegt und steigt methodisch vom Leichten zum Schwerern an, weshalb es als vorzügliches Lehrbuch zu bezeichnen ist. Im Unterschiede hiervon stellt der Sprachführer von Ahmed Muhieddin[4] ein Nachschlagebuch dar. Die Sätze — meistens Fragen, Befehle oder Wünsche — sind nämlich in das alphabetische deutsch-türkische Wörterverzeichnis eingestreut. Sein Vorgänger ist der im gleichen Verlag und unter dem gleichen Titel erschienene Sprachführer von Wilhelm Heintze, der bisher die beste deutsche Veröffentlichung über den Gegenstand und so brauchbar war, dass er in dem Vorwort zur neuen Ausgabe des Verlages hätte erwähnt werden müssen. Muhieddin hat das deutsch-türkische Vokabular zeitgemäss erweitert und modernisiert. Der grammatische Abriss Heintzes ist von 79 Seiten auf 10 Seiten reduziert, mit vollem Rechte. Dagegen ist mit Bedauern festzustellen, dass das türkisch-deutsche Vokabular, das im alten Heintze 48 Seiten füllte, jetzt nur 5 Seiten beträgt. Das ist ein empfindlicher Mangel, der die Brauchbarkeit des Bändchens sehr beeinträchtigt und dessen Beseitigung ich der Verlagshandlung dringend ans Herz legen möchte.

(Kleine Texte für Vorlesungen und Uebungen herausgegeben von Hans Lietzmann Nr. 140). 23 S. 8°. M. 1 —. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1917.

[1] Ahmed Hikmet: Moderne türkische Texte. Zwei Skizzen umschrieben und mit Glossar versehen v. Dr. Franz Taeschner, unter Zugrundelegung eines Glossars von Dr. Theodor Menzel. X, 61 S. 8°. M. 1,50, kart. M. 2 —. Strassburg, K. J. Trübner, 1916.

[2] Der islamische Orient, Eine Sammlung gemeinnütziger orientalischer Schriften zur Förderung des Studiums islamischer Sprachen, herausgegeben von Sebastian Beck und Salaheddin Bey. Erste Abteilung: Türkische Schriften. C. Die Türkische Literatur a) Volksliteratur. Band 1. Ahmeds Glück (ein Märchen) bearbeitet von Sebastian Beck. XIII, 33 S. Heidelberg, Julius Groos, 1917.

[1] Paul Brönnle vorm. Dragoman: Türkischer Sprachführer. Eine Sammlung von Gesprächen nebst kurzer Grammatik, alphabetischen und systematischen Wörterverzeichnissen u. e. Anh.: Militär u. Marine. VIII, 152 S. m. 2 Karten. kl. 8°. Geb. M. 1.25. Leipzig, Hesse u. Becker, 1916.

Ernst Marré: Neues Handbuch der Türkischen Konversationssprache. 143 S. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1916.

[2] C. Hakky: Handbuch der türkischen Umgangssprache. Deutsch-Türkische Gespräche, Redensarten, Wörtersammlung in genauer Aussprache. 3. Aufl., vollständig neu bearbeitet. 92 S. kl. 8°. Geb. M. 2.50. Dresden, C. A. Koch, 1916.

[3] Mehmed Salaheddin, Korvettenkapitän a. D., Türkische Gespräche oder Türkische Konversationsschule. Eine methodische Anleitung zum Türkisch-Sprechen. VII, 148 S. 8°. Geb. M. 2 —. Heidelberg, J. Grooh, 1917.

[4] Ahmed Muhieddin, Lektor der türk. Sprache an der Univ. Leipzig: Türkischer Sprachführer. Taschenwörterbuch für Reise und Haus. VI, 267 S. 16°. Geb M. 3 —. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1918.

Unger, Eckhard: Gewichte und gewichtsähnliche Stücke. Mit 5 Faksimilien. (Kaiserlich Osmanische Museen. Katalog der Babylonischen und Assyrischen Sammlung. III. Geräte. 1. Heft.) XVIII, 40 S. 8°. 20 Piaster. Konstantinopel, Ahmed Ihsan & Co., 1918. Bespr. von Otto Schroeder, Berlin-Lichterfelde.

Die assyrische Sammlung des Konstantinopler Museums plant die Herausgabe eines ausführlichen Kataloges; er soll drei Bände umfassen: I. Skulpturen, II. Inschriften, III. Geräte und durch einen Tafelband ergänzt werden. Das vorliegende Heft bildet den 1. Teil des III. Bandes, und enthält eine Beschreibung der Gewichte und gewichtsähnlichen Stücke. Angesichts der lebhaften Diskussion über Fragen der altorientalischen Metrologie, die seit etlichen Jahren zwischen Weissbach und Lehmann-Haupt geführt wird, darf das Heft auf grosses Interesse rechnen, hat doch kein anderes Museum ein ähnlich reichhaltiges Material aufzuweisen. Der Katalog zählt nicht weniger als 248 Stücke auf, die den Ruinenstätten Tello, Fara, Bismaja, Niffer, El Oheimir, Abu Habba und Kal'at Šerkât entstammen. Ein Teil von ihnen ist bereits von Soutzo im 13. Bande der Mémoires der Délégation en Perse, gelegentlich der Veröffentlichung der in Susa gefundenen Stücke benützt worden, doch konnten Soutzos Wägungen durch Verwendung allerfeinster Wagen der Kaiserlichen Münze erheblich verbessert werden.

Die Anordnung der Gewichte im Katalog geschah nach den Formen; innerhalb jeder Gruppe stehen die schwereren Stücke den leichteren voran.

Besonders dankenswert ist die Einleitung, in der in kurzer, verständlicher Weise u. a. die Gewichtsnormen und die vorkommenden Formen behandelt werden. An der Hand einer Tabelle ist gezeigt, dass leichtes und schweres Gewicht nicht jederzeit nachweisbar ist; vielmehr taucht die schwere Mine erst in spätassyrischer Zeit, zuerst unter Salmanassar V. (727—722) auf. (S. XIV.) Eine Tabelle der Gewichtsabstufungen in Gramm bei 1 Mine = 502 gr., 1 schwere Mine = 1004 gr., findet sich S. XV. — Die Gewichtsformen sind mannigfach; und auch innerhalb jeder Form werden zeitliche Unterschiede vorliegen. Für das Entengewicht lassen sich vier Typen feststellen. — Als Gewichtsformen erwiesen sind Birne, Olive, Korn, Stele, Ente, Tönnchen, Halbtönnchen, Löwe, Muschel. Von anderen Formen wie Kegel, Pyramide, Würfel, Garnrolle ist die Verwendung als Gewicht nicht nachweisbar; etliche eiförmige Henkelgewichte sind wohl an Webstühlen benützt worden. — Auffällig gering ist die Zahl beschrifteter Gewichte; es sind die Nr. 1 (speziell zum Wägen von Silber bestimmtes 3 Minenstück; Tello), 147 (30 Minen; Niffer), 162 (5 Minen; Abu Habba); 170 (2 Minen; Tello, Inschrift des Dungi); 179 (wohl $^1/_2$ Mine; Assur, Inschrift des Dâdum von Tupliaš; s. OLZ 1914 Sp. 246), 23 (Assur).

Bonnet, Hans: Die ägyptische Tracht bis zum Ende des Neuen Reiches. (Unters. z. Gesch. u. Altertumsk. Aeg. VII, 2.) VIII, 73 S. m. 9 Taf. Lex. 8°. M. 18—. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1917. Bespr. von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Bonnets schmalem Bande sieht man nicht an, wieviel Arbeit in ihm steckt. Alle ägyptischen Trachtformen — wenn Vollständigkeit überhaupt zu erreichen ist —, von der ältesten Zeit bis rund zum Jahre 1000 v. Chr. hat der Verfasser am Phantom nachgebildet, und in gedrängter Kürze setzt er uns auseinander, wie sie zustande gekommen und in welcher Weise sie in den Kunstwerken wiedergegeben worden sind. So ist es ihm gelungen, die zahllosen verschiedenen Trachtformen auf eine Anzahl Grundtypen zurückzuführen. In diese lassen sich alle wirklichen Veränderungen der Mode und alle scheinbaren, nur durch abweichende Darstellung seitens der Künstler hervorgebrachten Abweichungen einordnen. Besonders lehrreich in dieser Hinsicht ist die Zusammenstellung ganz verschiedener Wiedergaben einer und derselben Schurzform auf S. 26. Gerade die Schurze, diese schwere crux der ägyptischen Archäologie, die in unzähligen Varianten dargestellt sind, hat er ganz vortrefflich klassifiziert. Das gelang ihm durch peinlich genaue Beobachtung aller Abweichungen in den Zeichnungen und ihre Reduktion auf ihre Ursprünge in der Wirklichkeit. Er weiss genau zu sagen, weshalb ein Schurzsaum gerade oder im Bogen herabfällt, weshalb ein Gewand einmal oder zweimal zipfelt, wie die verschiedene Lage von Fältelungen zu erklären ist u. dgl. Man könnte nach seiner Anweisung jede Tracht sofort selbst anlegen. Und hat man sich erst das klar gemacht, so versteht man auch, weshalb die einzelnen Künstler so oder so in ihrer Wiedergabe verfahren sind.

Natürlich regt sich nicht selten auch der Widerspruch. So scheint mir die Trennung der Entwicklung des Götter- und des Königsschurzes von der des Arbeiterschurzes gesucht. Es ist wohl eher so, wie Bonnet es selbst vom glatten geschlossenen Schurz (S. 21) darstellt und wofür auch der gefältelte Vorbau (S. 39) ein Beispiel ist, dass die Mode von der höheren zur niedrigeren sozialen Schicht abwanderte und in jener durch eine neue Mode ersetzt wurde. Die älteren Formen blieben aber als sakrale oder als Tracht für besondere Zwecke, die Jagd oder dgl., bestehen. —

Auch was Bonnet vom Mittelblatt des Königsschurzes sagt (S. 15), dass es nämlich eine Angleichung an die alte Phallustasche sei, ist mindestens zweifelhaft, wenn auch eine geistreiche Hypothese, weshalb sollen aber die Zipfel zurückgebogen und festgesteckt und nicht einfach fortgeschnitten worden sein? Ueberhaupt hält sich Bonnet, wie ich glaube, zu zäh an die Vorstellung des rechteckigen Zeugstücks als die Grundlage für alle Bekleidungsarten. —

Auf der andern Seite geht er freilich auch m. E. ohne Not davon ab. So ist der lange eckige Schurz mit Mittelstück (S. 9) doch wohl aus einem ziemlich quadratischen oder vielleicht trapezoiden Stück Zeug mit Fransenkante am oberen bzw. breiteren Rande. Dieser Rand mit der Fransenkante wird zum Körper zu durch einen Gürtel gesteckt, so dass also die Fransen dem Körper anliegen und grösstenteils von der länger überhängenden äusseren Bahn verdeckt werden, im Schritt aber herausragen. Ferner ist die Weste mit den breiten Heben (S. 49) einfacher wohl als ein rechteckiges Zeugstück zu erklären, in dessen Mitte man ein Loch zum Durchstecken des Kopfes geschnitten hat. Und so lassen sich noch manche Bedenken erheben.

Aber das ist nichts im Vergleich zu dem, was das Buch an sicheren Ergebnissen bietet. Freilich hätte ich noch zweierlei sehr gern gehabt: eine kurze Zusammenfassung der Geschichte der Mode oder auch nur eine Tabelle. Denn wir lesen zwar in jedem Abschnitt, wann das betr. Kleidungsstück getragen wurde, von wem und bei welcher Gelegenheit, aber die technischen Auseinandersetzungen überwiegen so stark, dass sich diese einzelnen Bemerkungen darin gleichsam verlieren und wir am Schluss der Lektüre doch kein Bild davon haben, welche Trachten zu einer bestimmten Zeit in den verschiedenen sozialen Schichten Mode gewesen sind.

Und zweitens: Bonnet verlangt von seinem Leser eigentlich, dass er ihm alles glaubt oder seine sämtlichen Versuche am Phantom nachmacht. Die Dinge sind zu schwierig und in Einzelheiten zu knifflich, als dass man sie in der blossen Vorstellung mitmachen könnte. Die Zeichnungen auf den neun Tafeln helfen nur zum kleinen Teil weiter. Wie sehr hätte Bonnet die Lektüre seines Buches erleichtert, wenn er seine eignen Versuche am Phantom, wenigstens die wichtigsten, photographiert hätte!

Sprechsaal.

Zum angeblichen neun-monatigen Jahre im Keltischen.

Im gegenwärtigen Jahrgang der „Orientalistischen Literaturzeitung" Kol. 130 ff. finde ich von der Feder des Herrn Julius Pokorny einen Artikel, den ich als Keltologe, nachdem ich einmal auf ihn aufmerksam geworden bin, nicht gut unerwidert lassen kann. In Kuno Meyers „Contribution to Irish Lexicography" hat der Verfasser unter *bliadain* „Jahr" folgende Bemerkung gefunden: „The year has nine months: *co cend nói mbliadan .i. nói mís fá nói*, LL 319b, 3". — Er schlägt die Stelle auf und findet, dass die unglückseligen neun Monate in Verbindung mit Schwangerschaft erwähnt werden — und das Unglück ist geschehen. Von einer schwindelnden Höhe stürzt sich nun sein Vogel auf alles in der Welt herab und bringt seinem Herrn eine wahrlich bunte Beute mit zurück.

Seine Betrachtungsweise ist verwunderlich schematisch. „Die Druiden banden ihren (des Mädchens) Leib für neun Jahre *(co cend nói mbliadna)*, bevor der Knabe geboren wurde", so sagt der Text. Zu *nói mbliadna* fügt er dann den erklärenden Zusatz: *.i. nói mís fá nói*, d. h. „neun Monate neunmal" (oder 9×9 Monate). *Ergo* — sagt Julius Pokorny — stehen wir hier einer Erinnerung an ein neun-monatiges keltisches Jahr gegenüber. Ganz abgesehen davon, dass von einem keltischen Standpunkte aus sich sehr gewichtige Gründe gegen ein solches anführen lassen, unterstreiche ich stark, dass die angeführte Stelle nicht einmal einen Schatten von Beweiskraft besitzt. Gleichgültig ob der Zusatz der ältesten Fassung angehört oder nicht, so ist sein Zweck erklärlicherweise der, hervorzuheben, dass das Mädchen neunmal hintereinander geschwängert worden ist, und dass die Druiden in ebenso vielen Schwangerschaftsperioden *(bliadna toirchesa)* ihren Leib durch ihre geheimen Machtmittel gebunden haben. Der Zusatz schreibt sich von einem Manne her, der völlig vertraut war mit der richtigen Bedeutung des Namens des Knabens *Nóindiu nóimbrethach*, d. h. „Nóindiu von den neun Geburten".

Zu einem Zeitpunkte, wo die Umrisse der Mythe sich weniger scharf vertonten, wurde *nóimbreithach* zu dem mit *breth* „Geburt" deutlich und etymologisch identischem *breth* „Spruch" gestellt; dies erklärt den späteren Einschub *.i. nóe mbretha ruc iarna gein fochetoir* „neun Sprüche fällte er sofort nach seiner Geburt". — Julius Pokorny wird mir nun ganz gewiss erzählen, dass $9 \times 9 = 81$, und dass $9 \times 12 = 108$, ohne dass ich indessen glaube, dass dieses Argument in dieser Verbindung andere überzeugen dürfte als ihn.

Da ich mich nun einmal mit Pokornys Artikel abgegeben habe, muss ich auch einige Fehler sprachlicher Art, die er enthält, berichtigen. Es ist wohl von geringerer Bedeutung, dass er vor *Atrubairt* das *ar* (entsprechend *quia*, Rawlinson B 502 und *daigh*, Buch von Ballymote) auslässt, ebenso wie dass er druckt: (for a broind), obwohl diese Worte in allen drei Handschriften stehen, usw. Aber schlimmer ist, dass er stillschweigend die Lesart des Textes *Noinne* in *Noine* verändert, um es desto bequemer mit dem Zahlwort neun *(nói)* verbinden zu können. Das Buch von Ballymote (BB) liesst an dieser Stelle: *Nænne*. Wie man übrigens aus dem i.-e. *newm* eine *io*-Ableitung irisch *nóine* erhalten könnte, ist mir ganz unverständlich. Ein solches von der Grundzahl abgeleitetes *Nóine* könnte selbstverständlich auch nicht, wie Pokorny meint, „der Sohn der neunten" bedeuten.

Für Pokorny's *noidiu* muss man *Nóindiu* lesen mit Rawl.; entsprechend hierzu hat BB *Nænne* und *Nænde*. Es handelt sich hier um den Namen des Knabens und

nicht, wie Pokorny annimmt, um das Substantivum *nóidiu* „Kind". Das *noidiu* des Buches von Leinster ist vermutlich auf O. Longan zurückzuführen.

Dieses *Nóindiu* ist mit dem bekannten individualisierenden indoeuropäischen *n*-Suffix aus dem Adjektiv *nóindē* „bestehend aus neun" gebildet, vgl. *déide* (*it deidi* Carlsr. Beda 32d 1, *ind árim déda*, Passion and Homilies. 4428), *óendae*, usw.

Die Etymologie für *Érainn* kann in der OLZ kaum grösseren Schaden anrichten. Schlimmer ist es, dass sie auch in Kuhns Zeitschrift im Drucke prangt.

C. Marstrander.

Mitteilungen.

Der Marquis de Vogüé hat dem Münzkabinett der Pariser Bibliothèque Nationale eine Sammlung von fast 2000 Münzen hinterlassen, die grösstenteils dem Orient des Altertums und des Mittelalters entstammen.

W.

Das Museum der deutschen Expedition in Babylon ist nach dem Fortgange der deutschen Ausgräber vollständig ausgeplündert worden. Den Behörden ist es indessen gelungen, die meisten Kunstschätze wieder aufzufinden und in das Museum zurückzubringen, das jetzt unter dem Schutze eines arabischen Wächters steht. Das Expeditionshaus wird als Hotel für besuchende Offiziere verwandt. Im übrigen liegen die Ruinen öde und verlassen in unverändertem Zustande da.

(Nach den Times.) W.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, Am 25. Novbr. 1918 sprach G. Schott (Hamburg) ü. d. Oceanographie u. Klimatologie des Persischen Golfes[1].

Akad. d. Wiss. zu Berlin. 6. III. 19. W. Schulze legte eine Mitteilung P. Jensens vor: Indische Zahlwörter in keilschriftthittitischen Texten (J. stellt die Gruppen *a-i-ka, ti-e-ra, pa-an-ṣa, ša-at-ta, na-a* mit altind. *eka, tri, pañča, sapta, nava* zusammen.)

Die Herkunft der Magyaren behandelte in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft auf Grund historischer Studien Dr. A. Herrmann. Durch die vergleichende Sprachforschung ist neuerdings sicher festgestellt, dass die Magyaren nicht der türkisch-tatarischen, sondern der finnisch-ugrischen Sprachgruppe angehören. Auch die Annahme, dass sie ein türkisches Volk seien und die finnisch-ugrische Sprache angenommen, hat sich als falsch erwiesen. Wo die Vorfahren der Magyaren im Altertum ihre Wohnsitze gehabt haben, kann man aus dem Reisebericht des griechischen Handelsherrn Aristeios aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert entnehmen, der durch Mitteilungen von Herodot und Ptolemäos ergänzt wird. Die Jyrken — so heissen sie damals — wohnen in der ost- und mittelrussischen Waldregion, nachdem sie aus Asien eingewandert sind. Nach den Mitteilungen Herodots, der auf einer Reise nach Olbia am Schwarzen Meere nicht nur die Namen unbekannter Völker in Russland angibt, sondern auch die Karawanenwege vom Don nach der Wolga, Kama und dem Ural beschreibt, wohnten die Jyrken an der Kama bis zum Ural hin in der Gegend des Gouvernements Perm, wohin auch die mittelalterlichen Quellen die Urheimat der Magyaren verlegen. Zugleich berichtet er von Beziehungen zwischen Szythen und Jyrken. 170 n. Chr. berichtet Ptolemäos von diesem Urvolk der Magyaren, das am Laufe der Wolga und deren Nebenflüssen wohnt, deren Namen der finnisch-ugrischen Sprache entstammen. Im ersten Jahrhundert n. Chr. liess sie Strabo schon an den Grenzen des heutigen Ungarns wohnen. Nach der Niederringung der Hunnen, denen sie tributpflichtig wurden, dringt der nördliche Zweig der Schwarzungarn, wie sie in der russischen Chronik genannt werden, in das Reich der Chasaren ein. 840 erscheinen sie an der Donau, um den Bulgaren gegen Ostrom zu helfen, und setzten sich 894 unter Arpad an den Ufern der Theiss, wo sie ihren sieben Stämmen einen türkischen Zweig hinzufügten. Ergänzt wurde der Vortrag durch Mitteilungen von Prof. Luschan über die anthropologischen Verhältnisse. Auf Grund seiner Untersuchungen kann er feststellen, dass reinrassige Magyaren in Ungarn nur wenige vorhanden sind und dass viel nordeuropäischer, slawischer, jüdischer und asiatischer Einschlag bei den jetzigen Bewohnern Ungarns vorhanden ist. (Voss. Ztg. v. 16. März.)

In der Hauptversammlung der Schiffbautechnischen Gesellschaft am 20. 3. zu Berlin sprach Geheimrat Busley über Schiffe des Altertums. Da der Vortrag von grossem Interesse für die Orientalisten sein muss, geben wir das ausführliche Referat der Vossischen Zeitung wieder: Busley schilderte zuerst das Aegypterschiff des alten Reiches. Ungefähr um das Jahr 3200 liess der ägyptische König Sahu-re sein Grabmal errichten, das im Jahre 1907 durch die Deutsche Orientgesellschaft aufgedeckt wurde. Darin fanden sich zwei grosse Flachreliefs, wovon das eine einlaufende, das andere auslaufende Schiffe darstellt. Diese Reliefs und noch ein weiteres bilden die einzigen Darstellungen von ägyptischen Seeschiffen. Alle übrigen in Aegypten bis heute aufgefundenen Schiffe oder Wandmalereien stellen Flussschiffe dar. Der Vortragende, der in Wort und Bild sehr eingehend den Bau dieser Seeschiffe erörterte, hat eine Rekonstruktion versucht und in einem Modell ausführen lassen. Die aus Holz hergestellten Fahrzeuge erinnern trotz ihrer zweckmässigen Form noch in mancherlei Einzelheiten an die Nähtechnik der ihnen sicherlich vorangegangenen Boote aus Häuten, Rindenstücken oder Papyros. Die Takelung mit einem verhältnismässig hohen und schmalen Rasegel ist vollkommen, denn die Ra besitzt Brassen und das Segel Schoten, aber ein Fall ist nicht vorhanden, so dass das Segel nur bei niedergeklapptem Mast angebracht oder geborgen werden kann. Gesteuert wird das Schiff durch drei Steuerer, die auf einer Galerie des Hinterschiffes stehen und gewöhnliche Riemen handhaben. An jeder Schiffsseite können sieben bis acht Ruderer sitzen, so dass die Fahrzeuge auch ohne Segel bewegt werden können. Mehr als anderthalb tausend Jahre später hat die Königin Hatschep Sobbet in dem grossen Tempel zu Der-el-bachri Flachreliefs anbringen lassen, die Schiffe darstellen. Ein kleiner Teil von ihnen sind Seeschiffe. Die Zahl der Ruderer hat sich hier beträchtlich vermehrt. Auf jeder Schiffsseite sind deren fünfzehn sichtbar. Der Mast ist gegen früher sehr kurz, und das Segel musste, um nicht zu viel an Fläche zu verlieren, sehr breit ausgeführt werden.

Von den Totenschiffen der Aegypter ging dann der Vortragende zum Phönizierschiff über, wofür die am Palast des assyrischen Königs Sargon II. zu Khorsabad blossgelegten Flachreliefs aus dem Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. herangezogen wurden.

Busley ist der Ansicht, dass diese Schiffe bereits Spanten besessen haben. Die Vordersteven der Phönizierschiffe endigen in Pferdeköpfen assyrischer Darstellungsart, die Hintersteven weisen eine fischschwanzähnliche Verzierung auf. Der gegenüber den jüngeren Aegypterschiffen wieder höher gewordene Mast trug im Top ein als Ausguck dienendes Krähennest. Das Segel war das alte Rasegel mit Brassen, Schoten und Fall.

Zum Schluss führte der Redner, der mit Fleiss die Arbeiten der Philologen und Archäologen benutzt, und

[1] Wiederholt von Sp. 90, da dort durch Druckfehler verunstaltet. D. R.

durch seine technische Einsicht vertieft hat, das Modell einer attischen Triere vor. Er ist der Ansicht, dass diese Fahrzeuge in den Seeschlachten und auch bei Wettkämpfen, Paraden usw. von allen in den drei Reihen jeder Schiffsseite untergebrachten Ruderern bewegt wurden; das Schlaghalten konnte nicht so schwer fallen, weil die Griechen in ihren Haupthafenplätzen Rudergerüste zur Einübung der Mannschaft besassen. Bei längeren Reisen hat man indessen mehr gesegelt und nur mit einer, höchstens zwei Riemenreihen gerudert.

Personalien.

Eugen Mittwoch ist von Greifswald nach Berlin versetzt worden, um dort neben seiner Tätigkeit an der Universität die Lehrstelle Martin Hartmanns am Seminar für orientalische Sprachen zu übernehmen.

M. Gelzer, bisher Ord. f. alte Geschichte in Strassburg ist nach Frankfurt a. M. berufen.

An der Universität Hamburg wurden zu ordentlichen Professoren ernannt:

Karl Florenz (Sprache und Kultur Japans),
Otto Franke (Sprache und Kultur Chinas),
Sten Konow (Kultur und Geschichte Indiens),
Carl Meinhof (Afrikanische Sprachen),
Siegfried Passarge (Geographie),
Hellmut Richter (Geschichte und Kultur des Orients),
Georg Thilenius (Anthropologie und Ethnologie).

Zeitschriftenschau.

* = Besprechung; der Besprecher steht in ( ).

American Historical Review. 1918:
July. A. T. Olmstead, Oriental imperialism. — *Lowie, Culture and ethnology (A. Goldenweiser). — *Kimball and Edgell, A history of architecture (J. B. Robinson). — *Gsell, Histoire ancienne de l'Afrique du Nord, II, III (F. F. Abbott).

Amtl. Ber. a. d. Kgl. Kunstsammlungen. 1918:
39, 11. Wulff: Kriegszuwachs in der altchristl.-byzant. Skulptursammlung. Erwerbungen: Aeg. Abt. Geschenk: Bronzene dolchähnliche Waffe mit gerundetem Ende. Ring mit kleinen Zangen, Messern u. Pfriemen (röm. Zeit) (Prof. Dr. Wreszinski).
40. J. 1. Erwerbungen: Antiquarium: Reicher Goldschmuck aus der Argolis, nach Zeit und Stil den alttrojanischen Arbeiten sehr nahe stehend. — Zwei goldene Armringe aus Sardes, persisch-hellenist. Arbeit. — Zwei goldene Ohrringe in Form kleinerer Stiere, aus Selymbria, hellenist. — Versch. kleine archaische Schmuckstücke aus Weissgold, aus Ephesus (Geschenke.) Aegypt. Abt.: Kalksteinostrakon des N. R. mit Darst. einer ausländischen Göttin zu Pferde (Tausch.).
2. O. Wulff, Ein Nachtrag aus der byzantinischen Skulpturensammlung (zu XXXIX 11 Sp. 238—256).
3. H. Schäfer: Der König im Fenster. Ein Beitrag zum Nachleben der Kunst von Tell el-Amarna. — A. Erman: Der Brief eines Kranken an seinen Sohn. — Nachruf auf Dr. Gerhard Plaumann.

Archiv für slavische Philologie. 1918:
1/2. L. Steinberger, Wandalen = Wenden. — *A. Šachmatov, Aelteste Periode der russischen Sprache (Jagić). — *Mikkola, Urslavische Grammatik (Jagić). — *R. Trautmann, Die alttschechische Alexandreis (Pastrnek).

Berliner Philologische Wochenschrift. 1918:
45. *Paul Mickley, Arculf. Eines Pilgers Reise nach dem heiligen Lande (um 670) (Peter Thomsen). — Karl Fr. W. Schmidt, Zu griechischen Urkunden aus Aegypten III.
47. *Joseph Schäfer, Evanglienzitate in Ephräms des Syrers Kommentar zu den Paulinischen Schriften (Pott). — *Theodor Langenmaier, Lexikon zur alten Geographie des südöstlichen Aequatorialafrika (Hans Philipp).
48. *Th. Meyer-Steineg, Jenaer medizin.-histor. Beitr. (z. T. antike Medizin) (Kind). — *Marieluise Fritze, Die ersten Ptolemäer u. Griechenland (F. Stähelin).

Islam. 1918:
IX, 1. O. Rescher, Studien über den Inhalt von 1001 Nacht. — G. H. Beckers, Julius Wellhausen. — J. J. Hess, Die Bedeutung des Namens der Türken (= Eisenhauben, Helme). Faik Bey-Sade, Ein Rechtfertigungsschreiben des Mustafa Pascha von Ofen. — J. H. Mordtmann, Zu den türkischen Urkunden (in Islam Bd. VII u. VIII). — C. F. Seybold, Al-Abharī's († 663 = 1265) Īsāġūġī und al-Fanārī's († 834 = 1431 (Kommentar dazu: Bemerkungen zu Gothanus 1178 und Encyklopädie des Islams I, 74a. — J. Ruska, Zur Geschichte der arabischen Algebra und Rechenkunst. — *M. Horten, Muhammedanische Glaubenslehre. Die Katechismen des Fudūlī und des Sanusi übersetzt und erläutert (R. Hartmann). — Mitteilung über Teilnehmer an den Arabischen Traditionssammlungen, von Wensinck. — O. Rescher, Zwei arabische Parallelen zu einer Angabe in Livius Buch 21. Kap 37.

Janus 1918:
Mars-Avril. J. von Wageningen, Die Namen der vier Temperamente (Altertum und Araber). — H. Leclerc, La médiçine est-elle d'origine empirique? (Religiöse und magische Heiltheorien der Völker).

Journal Asiatique. 1917:
Nov.-Déc. A. Moret, Chartes d' immunité dans l'ancien empire égyptien (Forts.) — Carra de Vaux, Notes d'histoire des sciences (Mauristos inventeur des orgues. L'astronome Pulisa, de Bîrouni. Le Ḳarasṭoun, balance romaine. La numeration par signes. La sémantique calculer-jeter. ġobâr. La règle des „buveurs". „Cifra". La suspension à la Cardan). — M. Schwab, Concordance entre les calendriers orientaux et les occidentaux. — *V. Piquet, Le Maroc; *M. de Perigny, La ville de Fès; *C. A. Nallino, Appunti sulla natura del „califato" in genere e sul presunto califato ottomano (A. Bel). — *Meer Hassan Ali, Observations on the Mussulmanns of India, 2d ed.; *F. Codera, Estudios criticos de Historia arabe española; ***Le problème turc. Préface de V. Bérard (Cl. Huart). — D. Sidersky, Note sur la chronologie samaritaine (vorgetr. in der Sitzung der Soc. As. vom 9. Nov. 1917. Das samaritanische Jahr ein Mond-Sonnenjahr mit 12 Monaten und einem Schaltmonat).

Katholik. 1918:
98. J. 7. H. P. S. Landersdorfer, Zur Lehre von den Schutzengeln im Alten Testament (zu Lv. 24, 15 f.). — *Robert Metz, Die theologischen Schulen der morgenländischen Kirche während der sieben ersten christl. Jahrh. (Artur Allgeier). — *Andreas Evaristus Mader, Altchristliche Basiliken und Lokaltraditionen in Südjudäa (Kult).

Literarisches Zentralblatt. 1918:
28. *A. Jeremias, Allgemeine Religionsgeschichte (Fiebig).
29. *B. Walde, Christliche Hebraisten Deutschlands am Ausgang des Mittelalters (E. König).
30. *Heinrich Appel, Der Hebräerbrief, ein Schreiben des Apollos an Judenchristen der korinthischen Gemeinde (v. D.). — *H. Bauer, Islamische Ethik 1. u. 2. H. (S-y).
31. *H. Grapow, Ausgewählte Texte des Totenbuchs; *E. Dévaud, Les Maximes de Ptahhotep (G. Roeder).
32. *H. Mulert, Christentum und Kirche in Russland und dem Orient.
33. *Richard Förster, Briefe von J. J. Reiske. Nachtrag.
34. *Anton Jirku, Die älteste Geschichte Israels (M. L. Bamberger, der aber wohl nicht als berufener Kritiker einer modern wissenschaftlichen Arbeit gelten kann. D. R.). — *Leo Barbar, Zur wirtschaftlichen Grundlage des Feldzuges der Türken gegen Wien im Jahre 1683.

— *H. H. Figulla und E. F. Weidner, Keilschrifttexte aus Boghazköi. Heft 1 u. 2.
36. *Leonhard Lammens, Die Franziskaner im hl. Lande. 1. Teil. Die Franziskaner auf dem Sion (1336—1551) (V. S.).
37. *Johannes Nikol, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. — *N. Jorga, Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XV^e siècle. 4^e série (1453—1476). 5. série (1476—1500) (Fedor Schneider).
38. *Kurt Deissner, Paulus und die Mystik seiner Zeit (Fiebig). — *Wilhelm Brandt, Die Mandäer, ihre Religion und ihre Geschichte (Th. Linschmann). — *B. Moritz, Der Sinaikult in heidnischer Zeit (Brockelmann).
39. *Papyrusurkunden der öff. Bibl. der Univ. zu Basel. I. E. Rabel, Urkunden in griechischer Sprache. II. W. Spiegelberg, Ein koptischer Vertrag (Egon Weiss).
40. *Johann Fischer, Isaias 40—55 und die Perikopen vom Gottesknecht (Ed. König).

Missionary Review of the World 1918:
January. C. H. Patton, A continental program for Africa (Kampf gegen Islam und Handelsdemoralisation).
February. S. M. Zwemer, The Moslems of Central China.

Museum. 1918:
Mai. *H. Th. Obbink, Het Bijbelsch Paradijsverhaal en de Babylonische Bronnen (G. J. Thierry).
Juni. *H. Güntert, Indogermanische Ablautprobleme (Uhlenbeck). — *H. Schmidt, Psalmen deutsch im Rhytmus der Urschrift (H. Oort). — *G. Weigand, Bulgarische Grammatik, 2. Aufl. (H. von Wijk.
Juli. *G. Contenau, Umma sous la dynastie d'Ur (G. J. Thierry). — *R. Taubenschlag, Das Strafrecht im Rechte der Papyri (J. van Kan).
October. *J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus, 2. Aufl. (M. Engers). — *M. Wundt, Griechische Weltanschauung, 2. Aufl. (K. Kuiper). — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung, Geschichte und Wesen der Astrologie (J. von Wageningen).

Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum. 1918:
3. J. Geffcken, Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums. — *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und d. Wesen der Astrologie, unter Mitwirkung von C. Bezold dargestellt (J. L.).
4/5. E. Stemplinger, Hellenisches im Christentum.
7/8. O. Gruppe, Die Anfänge des Zeuskultus. — *W. Schubart, Einführung in die Papyruskunde (J. L.).

Neue jüdische Monatshefte. 1918:
II, 19. J. Scheftelowitz, Jüdische Volkskunde im Lichte der neuesten Forschung.
20—22. J. Scheftelowitz, Jüdische Volkskunde (Schluss). — E. Auerbach, Die jüdische Frau im Orient.

Neue Orient. 1918:
IV 1. *H. Keller, Das kitâb Bagdâd des Ahmed b. abî Tâhir Taifûr.
2. *Adolf Hasenclever, Die Orientalische Frage in den Jahren 1838—1841; *N. Dascovici, La question du Bosphore et des Dardanelles; *Coleman Philippson and Noel Buxton, The question of the Bosporus and Dardanelles (Martin Hartmann). — *H. Kazun-Zadeh, Rahenau (Entwurf einer Reform in betreff der Alphabete der islamischen Sprachen und der Typographie der in diesen Sprachen verfassten Werke) (H. v. G.).

Nordisk Missions-Tidsskrift. 1918:
4. F. Friis Berg, Pilgrimsfarten til Mekka. — *S. M. Zwemer, Den Muhammedanske Börneverden (F. M.).

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1918:
VII, 2/3. *F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Geschichte und Wesen der Astrologie; Ders., Antike Beobachtungen farbiger Sterne (M. P. Nilsson).

Norsk Teologisk Tidsskrift. 1918:
2. A. Fridrichsen, Urkristelig Apokalyptik og nutidskristendom.

Oesterreich. 1918:
I. J. H. 5. A. Ischirkoff, Zur Geschichte der Dobrudscha.

Petermanns Mitteilungen. 1918:
Mai/Juni. J. v. Hann, Das Klima von Konstantinopel. — Th. Langenmaier, Alte Nachrichten über mittelafrikanische Völker, (Schluss). — *E. W. Buisson, Die äolisch-jonische Westküste Kleinasiens in Strabos Erdbeschreibung (A. Philippson). — *G. Dalman, Palästina als Heerstrasse im Altertum und in der Gegenwart (R. Hartmann). — K. Uhlig, Mesopotamien (M. Blankenhorn). — *H. Marquard sen., Belgisch-Kongo (F. Thorbeke).

Revue Archéologique. 1917:
Nov.-Déc. E. Vassel, Inscriptions céramiques puniques. — S. de Ricci. — Esquisse d'une bibliographie egyptologique. — F. Cumont, A propos de Cybèle. — *F. Cumont, Études syriennes; *H. Pernot, Grammaire du grec moderne; *E. Pottier, Musée du Louvre (S. R.).
1918: Janvier-Avril. L. Bréhier, Byzance, l'Orient et Occident (Christliche Iconographie im Mittelalter). — M. Verne, Le serpent d'airain fabriqué par Moïse et les serpents guérisseurs d'Esculape. — G. Sœur, Archéologie thrace. Documents inédits ou peu connus, 2^e série. — J. et Ch. Cotte, Le kermès dans l'antiquité. — M. Pillet, Quelques documents inédits sur les fouilles de Victor Place en Assyrie (Schluss). — L. Roblot-Delondre, Les sujets antiques dans la tapisserie. — S. de Ricci, Esquisse d'une bibliographie égyptologique. — W. Deonna, Les Isiaques de la gaule (Die als Fälschungen bezeichneten ägyptischen Statuetten aus Frankreich sind gallo-romanische Arbeiten nach ägyptischen Vorbildern). — Nouvelles archéologiques: X., Artemis Aphaia (Aphaia = sem. יפח). — Acquisitions du Musée Ashmoléen d'Oxford. — *V. Giuffrida-Ruggeri, Anthropologia e archeologia in taluni riguardi della preistoria europea (S. R.). — *L. Franchet, Rapport sur une mission en Crète et en Egypte 1912—13 (E. Pottier). — *S. Gsell, Textes relatifs à l'histoire de l'Afrique du Nord, I. Herodot; *Carton, Douzième chronique d'archéologie barbaresque; *L. Bréhier, L'art chrétien, des origines jusqu'à nos jours (S. R.).

Revue Critique. 1918:
10. *L. Wiener, Contributions toward a history of arabico-gothic culture, v. 1 (Cl. Huart).
11. *J. B. Chassignat, Les paraphrases sur les cent cinquante psaumes de David (L. R.). — Académie des Inscr. et B.-Lettres. Séance du 10. Mai 1918 (Scheil macht Mitteilungen über den von ihm gefundenen Schluss eines kleinen babylonischen Gedichts, dessen Anfang sich seit 1911 im Berliner Museum befindet).
12. *Marquis de Cerralbo, Las necropolis iberiscas (R. Lantier).

Revue de Philologie. 1918:
Janvier. P. Foucart, Un héros Éphésien (Horos Heropythos). — F. Cumont, Écrits Hermétiques. I. Sur les douze lieux de la sphère.

Rivista di Filologia. 1918:
Luglio. L. Pareti, Pelasgica (Schluss). — *G. Dottin, Les anciens peuples de l'Europe; *G. A. Harrer, Studies in the history of the roman province of Syria (L. Pareti).

Rivista di Filologia Classica. 1918:
Aprile. L. Pareti, Pelasgica (Pelasger, Minier, Tirrener in Lemnos, Kreta, Etrurien). — *A. Calderini, Liberi e schiavi nel mondo dei papiri (D. Bassi).

Schweizerische Theolog. Zeitschrift. 1918:
35. J. 2. H. Bücherschau: Rudolf Hauri, Das Moseslied Deuteronomium 32 (Forts.).

Sitz. Ber. d. Ak. d. W. Berlin 1918:
XLV. Konrad Burdach, Ueber den Ursprung des mittelalterlichen Minnesangs, Liebesromans und Frauendienstes 1—5.

Sphinx. (1918):
XXI, 1. G. Jéquier, Gaston Maspero 1846—1916. — E. Naville, Le sphinx III. — G. Farina, Minima, 6—9.

*H. Kees, Der Opfertanz des ägyptischen Königs (E. Naville).

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1918: 37/38. *Franz Boll, Antike Beobachtungen farbiger Sterne (F. K. Ginzel).
39/40. 41/42. *Wilhelm Kroll, Paulys Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft 19. Halbb. (Franz Harder).

Zur Besprechung eingelaufen:

(* bereits weitergegeben)

*Ernst Dietz, Churasanische Baudenkmäler I (= Arbeiten des kunsthistorischen Instituts der Univ. Wien, Lehrkanzel Strzygowski, Band VII). Dietrich Reimer, Berlin, 1918. M. 60 —.

Carl J. J. Marstrander, Caractère indo-européen de la langue hittite (Videnskapets skrifter II. Hist. Filos. Klasse 1918 No. 2.) Christiania en Commission chez Jacob Dybwad 1919.

*S. Landersdorfer, D. *Baal τετραμορφος* und die Kerube des Ezechiel (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. IX, 3). Paderborn, F. Schöningh, 1918. VIII, 68. M. 4,60.

J. Nikel, Ein neuer Ninkarrak-Text (Studien zur Gesch. u. Kultur d. Altert. X, 1). Paderborn, F. Schöningh. 1918. IV, 64 S. M. 4 —.

*Keleti Szemle. 1918/19. XVIII, 1—3.

W. Cohn, Die Kunst aller Zeiten u. Völker (S.-A. aus Ostasiatische Zeitschrift VI, 1—2).

G. Flaubert, Aegypten. Potsdam, G. Kiepenheuer, o. J. 292 S.

P. Thomsen, D. Alte Testament. (Aus Natur u. Geisteswelt 669). Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1918. 126 S. M. 1,90.

F. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi in Umschrift, m. Uebersetzung u. Kommentar. Lief. 1. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. XIV, 245 S. M. 30 —.

F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze (Literaturgeschichtliche Forschungen. H. 2) Münster, Aschendorff, 1918. XII, 150 S. M. 8 —.

Magdalene u. Wilhelm Geiger, Die zweite Dekade der Rasavāhinī (Sitzungsber. K. Bayer. Akad. d. Wiss. 1918, 5). München, 1918. 74 S.

Christliebe Jeremias, Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige (D. Alte Orient. 1919. 19, 3/4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1919. 26 S. 6 Abb. M. 1,20.

F. X. Steinmetzer, Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. (D. Alte Orient. 1919. 19, 1/2). Leipzig, J. C. Hinrichs. 32 S. 7 Abb. M. 1,20.

*W. H. Roscher, Der Omphalosgedanke bei verschiedenen Völkern, besonders den semitischen. (Ber. über die Verhandlungen der Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-histor. Kl. Bd. 70. 1918. H. 2.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. VI, 115 S. M. 3,60.

*Kgl. Museen zu Berlin: Das alte Aegypten und seine Papyrus. Reimer, Berlin, 1918.

*Le Monde Oriental. XII 3. 1918.

*Oriens Christianus. N. S. 7. u. 8. (Doppel)Band. 1918.

Otto Weinreich, Neue Urkunden zur Sarapis-Religion (Samml. gemeinverständl. Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 86). Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1919. M. 2 —.

*Palästinajahrbuch. 14. Jahrg. 1918.

Heinrich Zimmern, Zum babylonischen Neujahrsfest. Zweiter Beitrag. (Ber. üb. d. Verhdlgn. d. Sächs. G. d. W. Leipzig. Phil.-Hist. Kl. 70. Bd. 5. H.) Leipzig, B. G. Teubner, 1918. M. 1,80.

Religionsgeschichtliche Bibliographie (im Anschluss an das Archiv für Religionswissenschaft herausgegeben von Carl Clemen). Jahrgang III und IV 1916/1917. B. G. Teubner, Leipzig, 1919. M. 4 —.

Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen Bd. 31, 1 u. 2. W. Litten, Einführung in die Persische Diplomatensprache I, II. Berlin, G. Reimer, 1919. XXI, 64 S. u. VI, 64 S. M. 15 —.

*H. v. Soden, Palästina u. seine Geschichte (Aus Natur u. Geisteswelt 6). Leipzig, B. G. Teubner, 1918⁴. 115 S. M. 1,60.

Ueber den Pali-Kanon. Zur Einführung in die buddhistischen Urschriften. Neubuddhistischer Verlag, Zehlendorf-Berlin. O. J. 42 S. M. 2 —.

Neuigkeiten

des Verlages der

J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Keilschrifttexte aus Boghazköi. Autographien von H. H. Figulla und O. Weber. 3. Heft, 1. Hälfte. (40 S.) 2°. M. 11 —
(30. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.) *Preis für Mitglieder* M. 8.80

Hethitische Keilschrifttexte aus Boghazköi. In Umschrift, mit Uebersetzung und Kommentar. Von Friedrich Hrozný. 1. Liefg. Gedruckt mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien. (S. V—XIV u. 1—245). gr. 8°. M. 30 —
(Boghazköi-Studien. Hrsg. v. O. Weber. 3. Heft = II. Stück, 1. Liefg.).

Der alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen herausgegeben von d. Vorderasiatischen Gesellschaft, (E. V.). XIX. Jahrgang. (II, 62 S. mit 13 Abb.) gr. 8°. M. 2 —

Daraus einzeln:

Steinmetzer, Fr. X.: Ueber den Grundbesitz in Babylonien zur Kassitenzeit. Nach den sog. Grenzsteinen dargestellt. Mit 7 Abb. (32 S.) [Heft 1/2.] M. 1.20

Jeremias, Christliebe: Die Vergöttlichung der babylonisch-assyrischen Könige. Mit 6 Abb. (30 S.) [Heft 3/4.] M. 1.20

Sämtliche Preise ohne Teuerungszuschlag des Verlags; Sortimenterzuschlag 10%.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Landersdorffer, S. Dr. O. S. B.: Der ΒΑΑΛ ΤΕΤΡΑΜΟΡΦΟΣ und die Kerube des Ezechiel. VIII u. 68 Seiten. gr. 8. M. 4.60.

Nikel, Joh., Dr., Univ.-Prof., Ein neuer Ninkarrak-Text. Transkription, Uebersetzung und Erklärung nebst Bemerkungen über die Göttin Ninkarrak und verwandte Gottheiten. VII u. 64 S. gr. 8. M. 4 —

Die vorstehenden Schriften bilden Teile der Studien zur Geschichte u. Kultur des Altertums.

Auf die Preise 20% Teuerungszuschlag.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.